Die weißen Blätter

EINE MONATSSCHRIFT

SECHSTES HEFT ◆ ◆ 7. JAHRGANG ◆ ◆ JUNI 1920

INHALT:

Michael Bakunin: Militärdiktatur oder Soziale Revolution

Ernst Barlach: Die echten Sedemunds

Peter Hille: Briefe an Else Lasker-Schüler

Paul Verlaine: Gedichte

Berta Lask: An das Ungeborene

Carlo Mierendorff:
Wortkunst / Von der Novelle zum Roman

EINZELHEFT 2,50 MARK VIERTELJÄHRL. 6,50 MARK

1920

VERLEGT BEI PAUL CASSIRER, BERLIN W.

Soeben erschienen:

ERNST BARLACH

DIE ECHTEN SEDEMUNDS

Drama

12 Mark / Gebunden 15 Mark

Durch die Tiefe und Weisheit ihrer Symbolik, die Selbstständigkeit ihrer Gestaltung nehmen die Dramen des Bildhauers Barlach in der jungen Literatur eine besondere Stellung ein. In seinem neuesten Werke gruppiert sich die Handlung um eine groteske Laune: der tote Löwe eines Schaubudenbesitzers, als entlaufen ausgerufen, jagt, erschreckt, weckt und ängstigt eine Schar von Menschen. Alte Lüge zerbricht, das Gewissen ist aufgeweckt und schält die Alltagsseelen aus ihren Hüllen

Verlegt bei

Paul Cassirer / Berlin

Michael Bakunin:

MILITÄRDIKTATUR ODER SOZIALE REVOLUTION.

Diese Glossen zur deutschen Revolution 1918 schrieb — Bakunin, 1870. Sie sind dem Buche „Militärdiktatur oder Soziale Revolution" entnommen.

. . . . . .

So sehr mir auch das, was man in Frankreich Disziplin nennt, verhaßt ist, erkenne ich doch eins an: eine gewisse, nicht automatische, sondern freiwillige und bewußte Selbstzucht, die sich mit der Freiheit des einzelnen vollkommen verträgt, bleibt bestehen und ist immer dann notwendig, wenn sich eine große Zahl von Einzelmenschen freiwillig zusammenschließt, um irgend eine gemeinschaftliche Arbeit oder Handlung zu unternehmen. Diese Selbstzucht ist dann nichts anderes als der freiwillige und bewußte Zusammenschluß aller auf ein gemeinsames Ziel gerichteten Einzelkräfte. Die Rollen verteilen sich im Augenblick der Tat, während des Kampfes, gegenseitig, nach den Fähigkeiten des einzelnen, die von der Gesamtheit geschätzt und beurteilt werden; die einen leiten und befehlen, andere gehorchen. Aber keine Tätigkeit versteint, erstarrt und bleibt unwiderruflich mit einer Person verknüpft. Hierarchische Ordnung und Beförderung existieren nicht, so daß der Befehlshaber von gestern der Untergebene von heute werden kann. Keiner erhebt sich über die anderen, und wenn er es tut, nur, um einen Augenblick später wie die Meereswoge zurückzufluten und immer wieder auf das rettende Niveau der Gleichheit zurückzukehren.

In diesem System gibt es keine eigentliche Macht mehr. Die Macht ist in der Gesamtheit begründet und wird der

klare Spiegel individueller Freiheit, die treue und ehrliche Verwirklichung des Gesamtwillens; jeder gehorcht nur deshalb, weil der jeweilige Führer das allein befiehlt, was jeder selbst will.

Diese für die Organisation der Freiheit notwendige Disziplin ist eine wahrhaft menschliche. So sieht die von euren Republikanern und Staatsmännern gepriesene Disziplin nicht aus. Sie wollen die alte französische Disziplin, automatisch, hierarchisch und blind. Ein Führer, der nur für einen Tag und nicht aus freien Stücken gewählt, sondern vom Staat auf lange Zeit, wenn nicht auf Lebensdauer, aufgezwungen wird, befiehlt, und die andern müssen gehorchen. Frankreichs Rettung und sogar Frankreichs Freiheit, erzählt man euch, ist nur um diesen Preis zu erkaufen. Der passive Gehorsam, das Fundament aller Gewaltherrschaften, wird also auch der Eckstein sein, auf dem ihr eure Republik aufbauen wollt.

Aber wenn mein Vorgesetzter mir befiehlt, die Waffen gegen diese Republik zu richten, oder Frankreich den Preußen zu überliefern, muß ich ihm gehorchen, ja oder nein? Gehorche ich ihm, verrate ich Frankreich; gehorche ich ihm nicht, verletze und zerstöre ich jene Disziplin, die ihr mir als einziges Rettungsmittel für Frankreich aufzwingen wollt. Und sage nicht, daß dieses Dilemma, das ich Dich zu lösen bitte, ein Zirkelschluß sei. Es ist für die Gegenwart von lebhaftestem Interesse, denn eure Soldaten sind augenblicklich in dieses Dilemma verwickelt. Wer weiß nicht, daß ihre Führer, ihre Generale und die überwältigende Mehrheit ihrer höheren Offiziere mit Leib und Seele dem kaiserlichen Regime ergeben sind? Wer sieht nicht, daß sie sich öffentlich und überall gegen die Republik verschwören? Was sollen die Soldaten tun? Gehorchen sie, verraten sie Frankreich. Gehorchen sie nicht, vernichten sie, was euch an regulären Truppen verblieben ist.

Für die Republikaner, die unentwegten Anhänger des Staates, der öffentlichen Ordnung und der absoluten

Disziplin, ist dieses Dilemma unlösbar. Wir sozialistischen Revolutionäre sehen darin keine Schwierigkeit. Sie müssen den Gehorsam verweigern, sie müssen sich empören, sie müssen diese Disziplin zerbrechen und die augenblickliche Organisation der regulären Truppen sprengen, sie müssen im Namen von Frankreichs Heil dieses Gespenst von einem Staat vernichten, der seine Macht in den Dienst des Bösen, nicht aber des Guten stellt; weil Frankreichs Rettung jetzt nur von der einzigen, tatsächlich vorhandenen Macht kommen kann, die Frankreich verblieben ist: von der Revolution.

Und was soll man nun zu diesem Vertrauen sagen, das man euch heute als erhabenste Tugend der Republikaner preist? Früher, als man überzeugter Republikaner war, riet man der Demokratie mißtrauisch zu sein. Überdies brauchte man es ihr nicht einmal anzuraten: die Demokratie ist aus ihrer politischen Stellung heraus, von Natur und auf Grund historischer Erfahrungen mißtrauisch; denn zu allen Zeiten ist sie das Opfer und der Spielball von allen Ehrgeizigen und Intriganten gewesen, von Parteien und Individuen, die sie unter dem Vorwand, sie zu leiten und glücklichen Zeiten entgegen zu führen, auffallend ausgebeutet und betrogen haben. Bis heute hat sie immer nur als Sprungbrett gedient.

Jetzt raten die Herren Republikaner von der bürgerlichen Presse der Demokratie, Vertrauen zu haben. Aber in was und in wen? Wer sind diese Herren, woher nehmen sie den Mut zu dieser Empfehlung, und was haben sie geleistet, um das Vertrauen selbst zu verdienen? Sie haben ganz farblose republikanische Phrasen geschrieben, die Zeile für Zeile von kleinbürgerlichem Geist durchtränkt sind. Und wieviel kleine Oliviers in spe sind unter ihnen? Was hat das Proletariat gemein mit den selbständigen und knechtischen Beschützern der Interessen der besitzenden, ausbeutenden Klassen? Haben sie jemals die Leiden dieser Arbeiterwelt geteilt, an die sie hochmütig ihre

Warnungen und Ratschläge zu richten wagen? Haben sie auch nur etwas Empfinden für sie aufgebracht? Haben sie jemals die Interessen und Rechte der Arbeiter gegen die Ausbeutung der Bürger geschützt? Ganz im Gegenteil; denn immer wenn die große Frage des Jahrhunderts, das ökonomische Problem, zur Diskussion stand, haben sie sich zu Aposteln jener bürgerlichen Lehre aufgeworfen, die das Proletariat zu ewigem Elend und ewiger Sklaverei verdammt, zum Besten der Freiheit und des materiellen Wohlstandes einer bevorzugten Minderheit.

Das sind die Leute, die sich für berechtigt halten, dem Volke Vertrauen anzuempfehlen. Aber wir wollen doch zusehen, wer eigentlich dieses Vertrauen hat und heute verdient?

Vielleicht das Bürgertum? — Sehen wir ab von der reaktionären Begeisterung, welche diese Klasse 1848 gezeigt, und von der selbstgefälligen, sklavischen Feigheit, die sie 20 Jahre hintereinander bewiesen hat, unter der Präsidentschaft ebenso wie unter der Kaiserherrschaft Napoleons III.; sehen wir ab von der schonungslosen Ausbeutung, die den ganzen Ertrag der Volksarbeit in ihre Taschen wandern läßt und den unglücklichen Lohnarbeitern kaum das unbedingt Notwendige zugesteht, sehen wir ab von der unersättlichen Habsucht und dieser abscheulichen, sündhaften Geldgier, die den Wohlstand der bürgerlichen Klasse auf dem Elend und der wirtschaftlichen Versklavung des Proletariats begründet und sie so zur unversöhnlichen Feindin des Volkes stempelt; sehen wir von alledem ab und prüfen wir, wie geartet die jetzigen Anrechte dieses Bürgertums auf das Vertrauen dieses Volkes sein können?

Hat etwa Frankreichs Unglück das Bürgertum mit einem Schlage verwandelt? Ist es etwa aufrichtig patriotisch, republikanisch, demokratisch, volkstümlich und revolutionär geworden? Hat es sich vielleicht bereit gezeigt, wie ein Mann aufzustehen und Gut und Blut für Frankreichs Rettung hinzugeben? Hat es etwa seine feigen Freveltaten,

seine niederträchtigen Verrätereien früherer Tage bereut und sich ehrlich, von Vertrauen zum Volke durchdrungen, diesem in die Arme geworfen? Hat es sich vielleicht mutig an die Spitze dieses Volkes gestellt, um das Land zu retten?

Mein Freund, man braucht nur, denke ich, diese Fragen zu stellen, um jeden, im Hinblick auf die gegenwärtigen Geschehnisse, zu zwingen, sie mit einem „Nein" zu beantworten. Ach, das Bürgertum hat sich weder gewandelt, noch gebessert, noch hat es bereut. Heute wie gestern, und mehr noch als gestern, wird es von dem verräterischen Licht, das die Ereignisse auf Menschen und Dinge werfen, an den Pranger gestellt und zeigt sich gefühllos, selbstsüchtig, engherzig, geldgierig, beschränkt, brutal und unterwürfig zugleich; ergrimmt, wenn es glaubt, es ohne große Gefahr sein zu können, wie in den unruhigen Junitagen, immer auf den Knien vor der Autorität und Amtsgewalt, von denen es sein Heil erwartet, immer und trotz allem ein Feind des Volkes.

Das Bürgertum haßt die Arbeiter eben wegen des Leids, das es ihnen zugefügt hat; es haßt sie, weil es im Elend, in der Unwissenheit und Knechtschaft dieser Volksschicht seine eigene Verdammung erblickt, weil es weiß, daß es nur zu gut den Volkshaß verdient hat, und weil es sich in seiner ganzen Existenz von diesem Haß bedrückt fühlt, der täglich heftiger und gereizter wird. Es haßt die Arbeiterschaft, weil es sie fürchtet, es haßt sie heute doppelt, weil die Arbeiter, als einzige aufrechte Patrioten aus ihrer Erstarrung durch das Unglück jenes Frankreichs aufgeweckt wurden, das für sie sonst, wie alle Heimatländer der Welt, nur eine Stiefmutter gewesen ist, und weil sie gewagt haben, sich zu erheben: sie finden sich, halten Heerschau und schließen sich zusammen, beginnen laut zu sprechen, auf den Straßen die Marseillaise zu singen und stören durch den Lärm, den sie vollführen, die Drohungen, die sie bereits gegen die Verräter Frankreichs ausstoßen, die

öffentliche Ordnung, das Gewissen und die Ruhe der Herren Bürger.

Vertrauen wird nur durch Vertrauen gewonnen. Hat das Bürgertum soeben das geringste Vertrauen zum werktätigen Volk bewiesen? Weit, weit gefehlt! Seine früheren und jetzigen Taten beweisen im Gegenteil, daß sein Mißtrauen gegen die Arbeiter alle Grenzen überschritten hat. Das geht so weit, daß in einem Augenblick, wo das Interesse, das Heil Frankreichs offensichtlich die Bewaffnung des ganzen Volkes erfordert, die Bürger sich geweigert haben, ihnen Waffen zu geben. Erst als die Arbeiter mit Gewalt drohten, mußten sie nachgeben. Aber nachdem sie ihnen die Gewehre ausgeliefert hatten, machten sie alle möglichen Anstrengungen um ihnen die Munition vorzuenthalten. Sie mußten zum zweiten Mal nachgeben, und jetzt, wo die Arbeiter bewaffnet sind, werden sie in den Augen der Bürger nur noch gefährlicher und verabscheuungswerter.

Aus Haß und Furcht vor der Arbeiterschaft haben die Bürger nie eine Republik gewollt, noch wollen sie sie jetzt. Vergessen wir nie, lieber Freund, daß in allen großen Städten Frankreichs, in Marseille, Lyon, Paris, nicht die Bürger, sondern die werktätige Bevölkerung, das heißt die Arbeiter, die Republik ausgerufen haben, und daß in Paris nicht einmal die paar eifrigen und unversöhnlichen Republikaner der Kammer, die heute fast sämtlich in der Regierung der Nationalen Verteidigung sitzen, sondern die Arbeiter von Villete und Belleville, und zwar gegen den deutlich ausgesprochenen Wunsch und Vorsatz dieser seltsamen Republikaner von gestern, die Republik ausriefen. Das rote Gespenst, die Fahne des revolutionären Sozialismus, das von den Herren Bürgern im Juni begangene Verbrechen, hat ihnen den Geschmack an der Republik verdorben. Wir wollen nicht vergessen, daß, als am 4. September die Arbeiter von Belleville Herrn Gambetta begegneten und ihn mit den Ruf begrüßten: „Es lebe die Republik", er mit den Worten antwortete: „Ich sage Euch, es lebe Frankreich!"

. . . . . .

Verleumde ich etwa die Bürger? Du weißt sehr wohl, lieber Freund, daß ich es nicht tue. Und überdies gibt es jetzt einen offensichtlich unwiderlegbaren Beweis für die Wahrheit und Gerechtigkeit meiner Anklagen gegen die Bürger. Ihr schlechter Wille und ihre Gleichgültigkeit haben sich in der Geldfrage nur zu sehr offenbart. Jeder weiß, daß die Finanzen des Landes zerrüttet sind; daß kein Sou in den Kassen dieser Regierung der Nationalen Verteidigung zu finden ist, welche die Herrn Bürger jetzt mit so brennendem Eifer und Interesse zu unterstützen scheinen. Jeder sieht ein, daß diese Regierung außerstande ist, die Kassen auf dem gewöhnlichen Wege der Anleihen und der Steuern wieder zu füllen. Eine irreguläre Regierung kann keinen Kredit finden, und der Steuerertrag ist gleich Null geworden. Ein Teil Frankreichs, der die reichsten Industrieprovinzen umfaßt, ist besetzt und der regelrechten Ausbeutung durch die Preußen preisgegeben. In allen übrigen Teilen sind Handel, Industrie, sämtliche geschäftlichen Beziehungen zum Stillstand gekommen. Die indirekten Steuern ergeben nichts oder so gut wie nichts mehr. Die direkten Steuern werden mit unermeßlicher Schwierigkeit und verzweifelter Langsamkeit eingetrieben. Und das in einem Augenblick, wo Frankreich aller seiner Hilfsquellen und seines ganzen Kredits bedürfte, um die außerordentlichen, jedes Maß übersteigenden und ins Riesenhafte wachsenden Ausgaben der Nationalen Verteidigung zu bestreiten. Auch wer alles andere als Geschäftsmann ist, muß einsehen, daß Frankreich, wenn es nicht sofort Geld, viel Geld findet, nicht imstande ist, seine Verteidigung gegen die preußische Invasion fortzusetzen.

Niemand sollte das besser verstehen als die Bürger, die ihr ganzes Leben damit verbracht haben, Geschäfte zu machen, und die keine andere Macht anerkennen als die des Geldes. Da Frankreich sich das ganze Geld, das zu seiner Rettung erforderlich ist, nicht mehr durch die gesetzmäßigen

Staatsmittel verschaffen kann, sollten die Bürger auch einsehen, daß es das Recht und die Pflicht hat, das Geld da zu nehmen, wo es sich findet. Und wo steckt es? Sicherlich nicht in den Taschen dieses unglücklichen Proletariats, dem die bürgerliche Geldgier kaum die Möglichkeit läßt, sich zu ernähren; es befindet sich also einzig und allein und ausschließlich in den Geldschränken der Herren Bürger. Sie allein halten das zur Rettung Frankreichs notwendige Geld zurück. Haben sie auch nur einen Teil davon freiwillig und aus eigenem Antrieb geopfert?

Ich werde auf diese Geldfrage, lieber Freund, zurückkommen, sie ist die Hauptfrage, wenn es sich darum handelt, zu prüfen, ob und wie weit die Gefühle, die Prinzipien und der Patriotismus der Bürger aufrichtig sind. Allgemeine Regel: willst Du unfehlbar erkennen, ob der Bürger ernsthaft diese oder jene Sache will, so frage, ob er Geld geopfert hat, um sie zu erreichen. Denn sei überzeugt: wenn die Bürger etwas leidenschaftlich wollen, schrecken sie vor keinem Geldopfer zurück. Haben sie nicht ungeheure Summen verschleudert, um im Jahre 1848 die Republik zu töten, zu erdrosseln? Und haben sie nicht später allen Steuern und Anleihen, die Napoleon III. von ihnen verlangte, begeistert zugestimmt und in ihren Geldschränken ans Fabelhafte grenzende Summen gefunden, um diese Anleihe zu zeichnen? Kurz, schlage ihnen vor, zeige ihnen den Weg, in Frankreich eine gefestigte, starke und reaktionäre Monarchie wieder aufzurichten, die ihnen neben der über alles geliebten öffentlichen Ordnung und der Ruhe auf den Straßen die wirtschaftliche Vorherrschaft zurückgibt, das kostbare Recht, das Elend des Proletariats scham- und schonungslos unter dem Schutz der Gesetze systematisch auszubeuten, und Du wirst sehen, ob sie sich knauserig zeigen werden!

Versprich ihnen nur, wenn erst die Preußen vom französischen Gebiet vertrieben sind, die Wiederherstellung dieser Monarchie, sei es unter Heinrich oder einem Herzog

von Orleans oder selbst unter einem Nachkömmling des schändlichen Bonaparte, und überzeuge Dich recht, daß sich sofort ihre Geldschränke öffnen und sie dort alle zur Vertreibung der Preußen notwendigen Mittel vorfinden werden. Aber man verheißt ihnen die Republik, die Herrschaft der Demokratie, die Souveränität des Volkes, die Befreiung des Proletariats, und sie wollen um keinen Preis von eurer Republik oder dieser Emanzipation etwas wissen, und sie beweisen es dadurch, daß sie ihre Geldschränke verschlossen halten und keinen Sou opfern.

. . . . . .

Und man empfiehlt dem Volke, zu diesem Bürgertum Vertrauen zu haben! Es hat die Stirn, den Cynismus dieses Vertrauen zu fordern. Die Bürger maßen sich an, diese Republik, die sie im Innersten ihres Herzens verfluchen, selbst zu regieren und zu verwalten. Im Namen der Republik bemühen sie sich, ihre vorübergehend erschütterte Autorität und Vorherrschaft wiederherzustellen und zu festigen. Sie haben sich aller Ämter bemächtigt, alle Stellen bekleidet und nur wenige einer kleinen Zahl von abtrünnigen Arbeitern überlassen, die überglücklich sind, unter den Herrn Bürgern zu sitzen. . . . .

(Deutsch von Hans Schönlank)

Ernst Barlach:

DIE ECHTEN SEDEMUNDS

Drama

PERSONEN:

Der alte Sedemund
Der junge Sedemund
Onkel Waldemar Sedemund
Grude
Frau Grude
Sabine
Schneider Mankmoos
Candido Franchi
Ring
Gierhahn
Ehrbahn
Schaukelstrick
Wachtmeister Lemmchen
Bildhauer Bromann
Kutscher Karl
Grabbesorger
Grete Mankmoos
Schützen
Publikum
Tischlerlehrling
Gärtnerlehrling
Anstaltswärter
Wandervogel Susemihl

ERSTES BILD.

Budenstraße. Man sieht gerade auf die „Zirkus-Menagerie" von Candido Franchi, deren Schauseite mit Jagddarstellungen von blutiger Romantik tapeziert ist, zu oberst aber und am zermalmendsten ist der Überfall kakaofarbiger Menschen durch einen scheinbar vom Himmel herabspringenden Löwen getüncht. Es ist früh am Nachmittag des dritten Schützenfesttages. Der Rummel ist vom gestrigen Überdruß noch nicht erwacht. Sabine im Rollstuhl mit einem Gefolge von 2—3 Wandervögeln, von denen einer auf der Gitarre klimpert, fährt langsam vorüber. Ein Tischlerlehrling mit einem Kindersarg auf der Schulter kommt und gafft auf das Löwenbild. Ein Gärtnerlehrling mit einem Trauerkranz hilft ihm.

Tischlerlehrling: Wo willst du denn den Deubel mit deinem Kranz hin — hm?

Gärtnerlehrling: Hat ein Herr herbestellt, zur Beerdigung auf dem alten Kirchhof, da werd ich den Kranz loswerden.

Tischlerlehrling: Mit meinem Sarg ist das nicht so einfach. Mein Meister stand schon heut früh in Saufstiefeln und hat gesagt: trag ihn zur rechten Zeit hin, hat aber vergessen, daß ich wissen muß, wo Hin — hin ist. Hast ihn nicht gesehen?

Gärtnerlehrling (schüttelt den Kopf und spuckt aus): Was mir wohl dein Meister angeht. Aber vor drei wird nicht geschossen, weil wer mit Musik begraben werden soll. Geh man zu rechter Zeit nach dem Schützengarten, da wirst ihn wohl treffen.

Beide trödeln ab.

Grude, im Begräbnisanzug, erscheint und betritt das Tierzelt, nachdem er sich hastig umgesehen. Gleich darauf kommt Frau Grude. Man sieht, sie ist auf der Spur ihres Mannes und will ihm folgen, sie zögert aber und bleibt endlich unschlüssig stehen. Von anderer Seite ist zugleich der junge Sedemund mit dem Schneider Mankmoos auf dem Platz angelangt und steht still, um zu sprechen. Frau Grude hält sich zurück. Mankmoos ist eine Jammergestalt mit einem Säufergesicht und einem weißen Patriarchenbart. Auf der Brust glänzt eine Ehrenmünze am bunten Band.

Der junge Sedemund: Sie sind also ganz früh zu meinem Vater gelaufen, haben Sie gute oder schlechte Geschäfte mit ihm gemacht?

Mankmoos: Meine Frau ist mir heute Nacht hops gegangen, Herr Sedemund, und da dachte ich . . . sehen Sie, Herr Sedemund, ich habe fünf kleine Kinder zu Haus, meine Frau wog ihre guten 160 Pfund, Herr Sedemund, und Sie wußte was zu beschaffen —. Nu, dachte ich, geh zu Herrn Sedemund, und so ging ich zu Ihrem Herrn Papa. Aber da fing mich Ihr Herr Onkel Waldemar ab, wissen Sie, und war auch soweit ganz

frisch und freundlich zu mir und versprach, weil Ihr Herr Vater, Herr Sedemund, bettlägerig zu Bett läge, ich sollte man einen Moment warten un schließlich schickte er mir diesen Zettel herunter. (Holt einen Zettel hervor.)

Der junge Sedemund (nimmt und liest): „Nach Durchsicht meiner Kasse finde ich mich außerstande, Ihnen mit einem nennenswerten Betrage beizuspringen" — So, das schickte er Ihnen herunter und was da?

Mankmoos, (der inzwischen das Löwenbild angestarrt hat): Da ging ich hinauf und kam gerade ins Krankenzimmer.

Der junge Sedemund: Und?

Mankmoos: Und hörte noch mit an, wie Ihr Herr Onkel, Herr Waldemar, die Geschichte zu Ende erzählte und wie sie lachten. Sie lachten darüber, daß meine Frau 160 Pfund gewogen hätte. Da wurde ich aber wütend, wissen Sie wohl, und wollte mich direkt an Ihren Vater wenden und ging auch an sein Bett ran, wo er breitbeinig darin bei zu frühstücken war. Ja, Herr Sedemund, wenn ich auch so krank wäre und so gut gegessen hätte!

Der junge Sedemund: Und wie kam es dann zuletzt?

Mankmoos: Zuletzt? Soll ich nicht erst erzählen, was ich ihm gesagt habe?

Der junge Sedemund: Nein, das kann ich mir denken.

Mankmoos: Zuletzt — da machte mir Herr Waldemar die Tür auf und sagte ganz freundlich, ob ich so freundlich sein wollte — aber das war gar nicht so gemeint.

Der junge Sedemund: Wieso nicht?

Mankmoos: Nicht freundlich, vielmehr falsch.

Der junge Sedemund: Also auf die Art haben Sie dann das Haus geräumt, Mankmoos?

Er sieht Frau Grude und geht zu ihr, Mankmoos bleibt stehen.

Frau Grude? Guten Tag Frau Grude! (Sie begrüßen sich.) Sagen Sie mir nur, Frau Grude, wo ist Grude? Ich war eben in der — — — Anstalt und hörte, daß er für diesen Tag zu einem Begräbnis beurlaubt ist, hier auf dem alten Kirchhof — neben dem neuen Schützenhause. So kam ich her, ihn zu sehen.

Frau Grude (verwirrt): Ja, das ist wohl richtig, der alte Gimpel wird heute begraben. Um 2 Uhr.

Der junge Sedemund: Und wo ist unser Grude jetzt?

Frau Grude (deutet auf den Eingang der Tierbude).

Der junge Sedemund (blickt überrascht hin).

Frau Grude (trocknet ein paar Tränen): Ich war auch in der Anstalt und bekam denselben Bescheid, wie Sie, Herr Sedemund,

und nun ist er wie gescheucht eilig ins Zelt getreten, gerade als ginge er vor mir ins Versteck.

Der junge Sedemund (faßt einen Augenblick ihre Hand): Gott, Frau Grude! (Zu Mankmoos). Mensch, Mankmoos, was wollen sie noch — aber nein, ich muß Sie vielleicht noch nach allerlei fragen, warten Sie im Schützengarten auf mich. Oder müssen Sie nach Haus zu Ihren Kindern?

Mankmoos: Ich warte lieber noch einen Moment auf Sie, Herr Sedemund, da weiß ich doch, was ich sozusagen tun soll. Zu Haus heißt es immer bloß: Mankmoos hier, Mankmoos da, als ob ich was dabei machen könnte, daß meine Frau tot ist, mir wär's lieber, sie lebte noch.

Mankmoos ab.

Der junge Sedemund: Frau Grude, wie ist es eigentlich zugegangen, daß Grude in die Anstalt kam? Sie wissen, ich bin seit Jahren nicht mehr hiergewesen.

Frau Grude: Ach, Herr Sedemund, ich habe ihn wirklich nicht hineingebracht. Wenn ich so sagen soll, ist er freiwillig hineingegangen, ganz gegen meinen Wunsch; ist selbst zu Herrn Doktor gekommen und hat um Aufnahme gebeten. Er sagte ja immer schon: entweder seid ihr alle verrückt, oder ich allein.

Der junge Sedemund: Ja, ja, das war so seine närrische Note, er brachte seine Sachen immer kurios heraus.

Frau Grude: Er ist auch nicht verrückt, er ist nur — wunderlich wissen Sie.

Der junge Sedemund: Aber glauben Sie, daß er sich selbst dafür hält?

Frau Grude: Ach, Herr Sedemund, seitdem Sie weg sind, ist sein guter Geist ganz von ihm gewichen.

Der junge Sedemund: Ich dächte aber, Frau Grude, Sie hätten das Zeug gehabt, mich in meiner Rolle als heilsamer Geist zu ersetzen, wenigstens die Gelegenheit — wie?

Frau Grude: Ach — ich — das ist es ja, — was bin ich, was kann ich, nur ihn liebhaben konnte ich!

Der junge Sedemund: Und das genügte ihm wohl nicht?

Frau Grude (weint): Sollte ich mich anstellen, als teilte ich seinen Aberglauben? Wenn man auf dem Lande groß wird und einen Gespensterseher von Großvater zum Erzieher hat wie er, dann kann es ja auch wirklich mit einem Menschen nicht ganz richtig werden.

Der junge Sedemund: Ich weiß — aber das sind ja alte Geschichten.

Frau Grude: Bitte, Grude glaubt noch, wenn auch nicht mehr an den Hauskobold Gruwelmann, so doch — — ach, was weiß ich, — an irgend was — fragen Sie ihn selbst. Es kam soweit, daß ich mir seinen unsichtbar geisternden Gast verbat. Etwas Lebendiges, sagte er, hat immer irgendwelche Beziehungen zum Verborgenen, jeder ist ein Doppelgänger und ist nicht bei sich und mit sich allein — du bist eine Papierblüte, ein Ding und weiter nichts, du treibst keine Schäkerei im Verborgenen mit dem Sonnenlicht, wie jede Butterblume tut. Und so ging es weiter, und er wurde immer wilder und wütender in seinen Verweisungen. Als er schließlich in die Anstalt ging, tat er's vornehmlich meinetwegen, weil ich — glaube ich wohl — kränker war als er von all den Widerwärtigkeiten.

Der junge Sedemund: Ein echter Grude.

Frau Grude: Und sehen Sie, Herr Sedemund — nun will ich Ihnen als einem guten alten Freund meines Mannes etwas gestehen, was ich ihm heute selbst sagen wollte. Ich bin doch kein Ding, ich bin nicht allein, wenigstens nicht mehr. (Lächelt unter Tränen.) Er ist immer bei mir, aber nicht als Gruwelmann und Spukgeist. Beinah er selbst und doch jemand anders und ganz wirkliches. Darum bin ich heute morgen hingegangen und Herr Doktor schickte mich ihm schnellstens nach zum Kirchhof. Nun sah ich ihn von weitem vor mir hergehen und sicher sah er mich auch. Da ist er abgebogen und eilig ins Tierzelt hinengegangen und ich stehe hier draußen.

Der junge Sedemund: Soll ich hinterhergehen und ihn benachrichtigen, daß Sie ihn allein sprechen müssen?

Frau Grude (schüttelt den Kopf, legt ihm die Hand auf den Arm): Ich kann ihm doch nicht nachschreien, was man nur leise sagen kann, nicht wahr? Nein, Herr Sedemund, warten Sie hier auf ihn, sagen Sie ihm nichts weiter. Was er von mir wissen soll, mag er selbst aus mir heraushorchen. Haben Sie nur Geduld mit ihm!

Der junge Sedemund: Wie Sie wollen, Frau Grude, mit Geduld muß man sich wechselseitig einander wärmen, und so geleite ich Sie einige Schritte bis an die nächste Ecke.

Beide ab.

Grude tritt mit Candido Franchi aus dem Zelt.

Franchi: Wenn Sie mir ein Dottore sagen können — wirklich, ich bin so traurig für den armen Schesar, er schaut so unfreundlich rechts und links zu Boden, daase ist kain gutes

Zaichen, nein, besonders, daase er sitzt, als mochte er wohl ein Ei legen, so steht es mit ihm so böse, so böse.

Grude: Armer Kerl, der Schesar! Gestern brüllte er noch vor Wüstenhunger, daß die Luft im Lustgarten hinter der Anstalt lebendig wurde. Ja, bester Herr Franchi, wir haben alle einen unhörbar brüllenden Löwen hinterm Rücken. Das ist noch das Beste an uns, daß uns jemand in Majestät fangen und fressen will — daß wir's verdienen — wie?

Franchi: O, iche versteh sehr gut.

Grude: Ich dachte gerade gestern immerfort bei seinem Gebrüll: was bin ich eigentlich anders als sein Magengeist, seine Leibseele — außerhalb seines Mauls und Magens, versteht sich. Darum bin ich erst — Ich, sehen Sie, weil die Majestät die Freude daran hat, mich zu fressen.

Franchi: O, iche versteh . . .

Grude: Wir sind eben immer zwei, der Löwe hinter mir ist auch ein Stück von mir, eine Art eigentliches Ich — so ungefähr werden Sie es auch meinen?

Franchi: Genau gesagt, ganz genau!

Grude: Man bekommt ordentlich Respekt vor sich selbst, daß man einen so brillanten Brüller aus der wüsten Weite hinter sich weiß, der unser Bein und bißchen Seele überschlucken will und darob vor Freude brüllt — möchte man nicht selbst vor Freude brüllen?

Franchi: Ich versteh sehr gut.

Grude: Na, laufen Sie nur zum Tierarzt, wie wollen Sie Ihr Leibesleben fristen, wenn seine Frist abläuft. Dr. Braunreiter, Seegrube 7, rechts herum und dann geradeaus Seegrube 7!

Franchi: Wahrhaftig, für den guten Schesar will ich sausen wie besessen. (Geht ab.)

Grude: Ja, ja, dahin, wünsche alles Gute, Ihnen und Ihrem Schesar.

Inzwischen ist Sedemund wieder erschienen.

Der junge Sedemund: Paß auf, wer kommt da, Grude, alter Freund . . .

Grude: Hallo! Das ist herrlich, daß du heute kommst.

Sie drücken sich die Hände.

Der junge Sedemund: Warum gerade heute?

Grude (zeigt auf das Löwenbild): Sieh, wie er über sie kommt, das Kafferngewissen über uns Kaffern. Und da der arme Kerl im Zelt es erbärmlich in den Därmen hat und gar nicht brüllen, viel weniger springen mag, so kommst du mit deinen Pranken und kannst mir den Kopf waschen. (Schüttelt ihm nochmals

die Hände.) Ich will dir gleich alles sagen: Der Doktor bestimmt mit entschiedener Stimme meinen Fall griechisch, von verrückt will er nichts wissen. Das Griechische will er mir austreiben, siehst du, und so bleibt das andre beim Alten. (Lacht.) Meine Frau hat dir natürlich alles gesagt, hat sie auch geweint?

Der junge Sedemund: Ja, Grude, geweint. Und ihr gutes Herz hofft für dich und für sich.

Grude: Halt! (Faßt ihn an und dreht ihn um und um.) Mensch, bist du denn der, von dem all das Geschrei geht? (Besinnt sich.) Adamist, politisches Wickelkind und so weiter? Was hast du bei deiner derartigen Berühmtheit in unsern schmalen Breiten zu besorgen?

Der junge Sedemund (zieht ein Telegrammformular aus der Tasche und gibt es Grude).

Grude (liest): „Vater schwer erkrankt, dein Kommen unerläßlich, Onkel Waldemar" — Ist er tot?

Der junge Sedemund (faltet das Formular zusammen): Er ist gar nicht krank.

Grude: Das ist vernünftig von ihm, aber inwiefern ist Onkel Waldemars Ruf an dich vernünftig?

Der junge Sedemund (zuckt die Achsel): Sei du so gut und spiele mir nichts vor, du bist so vernünftig, wie du immer warst, vernünftig mit einem Rest, der Rast zum Klären braucht. Nur hättest du als Mensch mit einem Gruwelmann im Gewissen keine Frau nehmen sollen, die noch bis vor kurzem selbst ein Kind war.

Grude (blickt ihn scharf an).

Der junge Sedemund: Ich darf nichts ausplaudern, sie hat's verboten. Aber nun, was willst du wissen? Ich bekam das Telegramm, reiste, suchte am Morgen noch ungewaschen mein Vaterhaus und traf vor der Tür einen tollen Kerl von Flickschneider, der mich anrempelte und mir ein konfuses Langbreit von meinem gesunden todkranken Papa auf einem mit Frühstück fürstlich besetzten Sterbelager als Frühstück auftischte. Was hältst du davon? Noch eins: der Schneider muß bessere Ohren haben als es scheint, denn er hatte irgendwie den Namen des behandelnden Arztes gehört: Professor Türklinke aus Rostock. Ich wußte gleich: Professor Druckhammer heißt es, und nun fiel mir folgendes ein . . .

Grude: Ja, ja — ich erinnere mich an das, was du erzählen willst: als deine Mutter nicht lange mehr zu leben hatte, nahm sie

dich in einer Dämmerstunde beim Schopf und drehte dein Gesicht zur Wand, daß du sie nicht ansähest und sagte: Junge, wenn dein Vater einmal auf dem Sterbelager liegt und Professor Druckhammer aus der Ferne die Behandlung leitet, wenn Onkel Waldemar dabei waltet, dann halt deine Ohren steif und versprich nichts, was du nicht halten kannst.

Der junge Sedemund: Professor Druckhammer war meines Vaters Zuflucht für und für, wenn es irgendwie gegen meiner Mutter Meinung ging. Durch seine Autorität gedieh meines Vaters Glück gegen meiner Mutter Geltung, denn mein Vater ist und war ein Mann, über den allerlei Unziemlichkeiten Gewalt hatten, und so fand oder erfand er in Professor Druckhammer eine Art ärztliches Kameel, das ihn durch die Wüste zu fernen Oasen trug, wo er bei seiner dank Professor Druckhammers Fügsamkeit festlich verlaufenden Lebensordnung gut gedieh.

Grude: Professor Druckhammer muß für dich und deine Mutter eine Art von Gruwelmann gewesen sein.

Der junge Sedemund: Ganz recht, eine spukhafte Autorität zur Stütze der väterlichen Weltanschauung, insofern er die Welt vom Standpunkt der Heilsfrage aus schaute, was muß ich tun, um auf meine Fasson selig zu werden . . .

Sabine fährt wieder vorüber. Sie sehen ihr nach.

Grude (legt Sedemund den Arm auf die Schulter): Einen Augenblick! Sieh dir das lahme Mädchen an, ich bin ihr schon heute morgen begegnet, und einzig auf ihrer Spur habe ich mich in dies Budenlabyrinth gestohlen. Die kann's einem antun, weißt du — Augen falsch und fromm zugleich und dabei ein so schweinisches Mündchen — eine Teufelin!

Der junge Sedemund: Man könnte sie eben auch für eine Heilige halten.

Grude (zerstreut): Und — Onkel Waldemar, Sedemund?

Der junge Sedemund: Onkel Waldemar (zuckt die Achsel) — bläst wohl immer noch seine Choräle hintenaus, genau wie damals.

Grude: Damals, was war da?

Der junge Sedemund: Als sich etwas Gewisses mit meiner Mutter ereignet hatte, von dem ich nichts erfuhr, was ihr aber, wie ich glaube, den Kummertod gebracht hat. Sie kümmerte fortan bis ans Ende, während man mich, scheinbar zu ihrer Schonung, meistens außer Hause hielt. Ich erinnere mich nur, daß ihre Klagen in mir widerklangen, wenn sie am Klavier saß

und ich denken mußte: aus dem Jammer bin ich selbst gewoben. Das war wohl in jener Dämmerstunde, von der du vorhin sprachst, und nun halte ich die Ohren steif und denke an meine Mutter — denn Vater (zeigt das Telegramm) liegt auf dem verdächtigen Sterbelager.

Grude (nachdenklich): Aber Sedemund, was hat es mit den Gerüchten auf sich über dich selbst, oder besser über dich und die Deinen, die du um dich gesammelt hast?

Der junge Sedemund: Wenig genug, mein Lieber.

Grude: Aber doch genug . . . was ist es z. B. mit eurem Adamismus, über den alle Welt lacht?

Der junge Sedemund: Ein übles Wort, Adamismus. Man hat es uns angehängt, und wir wollen es verantworten, wir Adamisten. Adam grub, heißt es in der Bibel, das will heißen, er grübelte nicht länger. Adam hatte auch keinen Papa, weißt du, keinen überkommenen moralischen Komment, sondern konnte seinem frischen Ursinn vertrauen, und so geben wir unsere Briefe heraus und lassen sagen von uns, was man will, nur lesen soll man uns danach.

Grude: Ich kann mir die Gedanken deines Vaters darüber vorstellen, lieber Freund Adam. Nun, und was wissen die politischen Wickelkinder über sich zu sagen?

Der junge Sedemund: So nannte uns ein entfremdeter Freund, so verlachte er unser Geschrei als besinnungsloses Geplärr und verhalf dem, womit wir aus uns herausgingen, zu dem Geruch übler Kindlichkeit.

Grude: Dein Vater muß sich sehr geehrt in seinem so verehrten Sohn fühlen! Vielleicht hat ihn das so sehr gekränkt, daß er zum Schein das Sterbelager aufsuchen mußte? Du wolltest doch hören, was ich von seinem Übel halte?

Der junge Sedemund: Du kannst recht haben. Übrigens will ich dir gern unseren ganzen Wickelkinderfall entwickeln, wenn du willst. Unser Vorhaben ist höchst simpel. (Sie gehen langsam ab.) Wir inventarisieren uns und unsere Mitmenschen. Wir wollen, wenn schon neu geordnet werden soll, wenigstens erst einmal wissen, wie beschaffen das ist, das zu besserem Gedeihen geführt werden soll, damit es endlich keinen Hohn mehr bedeutet, wenn den p. p. Hochzeitspaaren auf die Seele gebunden wird: seid fruchtbar und mehret euch — wir . . .

Grude (zeigt auf das Tierzelt): Ihr müßt ihnen ein Kafferngewissen, wo nicht von Gestalt, so doch von Gehalt eines Löwen zur Aussteuer von Staats wegen einimpfen lassen.

Beide ab.

Candido Franchi kommt eilig und trifft mit Flohzirkusbesitzer Ring zusammen.

Ring: Candido! Candido!

Franchi: Nichts, nichts Herr Flohzirkus!

Ring: Warum brüllt er nicht mehr, der Schesar? He — ist das nichts? Es hört sich schrecklich an, kann ich dir sagen, mir geht's durch und durch, daß er so still geworden ist.

Franchi: Waißt ese auch schon?

Ring: Kann man's lauter ausschreien, wenn's so mäuschenstill bei dir wird? Du kannst doch nicht für ihn brüllen; hast du einen Arzt dazu?

Franchi: Kommt balde, balde, hat er gesagt, hat gleich gefragt, obe ich ihn gut versichert täte, dabei bin ich so erschrocken gewesen.

Ring: Na, in der Sterbekasse ist er doch drin, was?

Franchi: Freilich, freilich ist er drin, drin schon!

Ring: Ist alt, hat eine Mottenmähne, aber Zähne keine!

Franchi: Immerhin, dich, wie du bist, könnt er laichte schlucken, aber, obe er deine Gräten wieder auskacken könnte, waiß nicht — Herr Kolleg, mit waase futterst denn deine Flöhe, hast große Spesen davon?

Ring (zeigt auf den Oberarm): Jede Woche zweimal pudelsatt.

Franchi: Gibt's auch Dottore fürs Aaszeug, wenn ains der Beine bricht? (Beruhigt sich, zieht den Tabaksbeutel und stopft die Pfeife.) Waase ich dir sage, vielleichte, wenn der Taback zu Ende vergeht, ist der Schesar eine Laiche. Sieh her, du Afe, sind noch 6—7 Pfeifen voll drin. (Legt ihm die Hand auf die Schulter.) Nur niekse weiter gesagt, Herr Kolleg. Schesar ist wohl und schläft ause.

Ring: Gibst du ihm ein Klystier, macht er's wohl wieder ein paar Wochen weiter.

Franchi: Hab kainen Spas mehr am Spaase. Armer Schesar, Dottor wird balde kommen. Willst ihn noch mal sehen? Komm ein.

Sie gehen ins Zelt.

Gierhahn und Ehrbahn als Schützenbrüder in grünen Joppen.

Gierhahn: Hast du ihm gesagt, Bruder Ehrbahn, daß der Bengel meine Brut ist?

Erbahn: Keinen Namen, nichts als daß des Kindes Vater keinen kleinen Schilling Geld gibt. Er heißt übrigens Schaukelstrick.

Gierhahn: Schaukelstrick? Nanu?

Ehrbahn: Ja doch, Bruder Gierhahn, er will's aber schriftlich machen.

Gierhahn: Hat Bange, daß ich ihn betrüge, der Bandit?

Ehrbahn: Sei zufrieden, daß er das Kind anerkennt, er fragt nicht nach dem Vater, das ist ihm eklig egal, aber im Geschäft ist er genau. Wir sehen ihn im Schützengarten.

Beide ab.

Der Tischlerlehrling mit dem Sarg geht eilig vorbei. Der Gärtnerlehrling mit dem Kranz trottelt heran.

ZWEITES BILD

Schützengarten. Königsschuß in voller Glorie. Rechts geht es zu den Räumen des Wirtschaftsgebäudes, links verliert sich der Platz in Bäumen und Büschen nach dem Schützenstand, von wo Schüsse fallen. Schützen in grünen Röcken gehen ab und zu oder sitzen beim Bier an hölzernen Tischen. Nach hinten zu ist der Blick auf die Landstraße von einer dichten Hecke sowie höheren Bäumen behindert, doch sieht man durch Lücken hindurch Leute vorübergehen. Ein Zugang nach der Straße bleibt frei. Mankmoos drückt sich herum, zugleich kommt der Tischlerlehrling von der Straße mit seinem Sarg heran und schreitet suchend zwischen den Bäumen durch. Im vorübergehen fragt er Mankmoos.

Tischlerlehrling: Wo ist Tischler Teßmer?

Mankmoos: Wenn er nicht hier ist, ist er anderswo. — — Ich kann den Sarg nicht brauchen.

Tischlerlehrling (stellt den Sarg ab): Aber ankucken können Sie'n gern, das kost nichts — bildschön, was?

Mankmoos (wendet sich mit Würde ab).

Der Gärtnerlehrling kommt.

Gärtnerlehrling: Was, Hannes, wenn du deinen Sarg 'n büschen kühl stellen willst, dann kann ich dasselbe mit meinem Kranz tun. Ja, ja, kein Meister fällt vom Himmel — deinem gefällt es in seinem so gut, daß ihm nicht einfällt, daß das Kind zu dem Sarg noch fehlt. (Legt den Kranz nieder, sie setzen sich.)

Man sieht den verquasteten und mit Emblemen überladenen, schwarzverhängten Leichenwagen auf der Straße vorbeifahren, voran turnierroßartig vermummte Pferdeköpfe über der Hecke mit nickenden Haarbüschen. Der Wagen hält so, daß man seine hintere Hälfte mit Rädern vor dem Eingang sieht. Leichenkutscher und Grabbesorger treten ein und setzen sich an einen Tisch im Vordergrunde.

Kutscher Karl: Meine Frau hat mir's gesagt und ich sag's euch und nu wißt ihr Bescheid. Hat keiner was in der Pulle?

Erster Leichenträger: Du, alter Freund, mit deiner Pulle bist beim Grabe ganz dichte bei. Du solltest sehen, wie du dir'n kleinen Umweg ausklamüsterst, aber nee, du fährst Galopp und nimmst Richtwege.

Kutscher Karl: Meine Frau hat's gesagt und dabei bleibt's.

Zweiter Leichenträger: Lohnbesserung hin, Lohnbesserung her, so was will wohl überlegt sein. Deine Frau ist nicht meine Frau, und nun weißt Du auch Bescheid.

Kutscher Karl (faßt den Kellner beim Rockschoß und drückt ihm die leere Pulle in die Hand): Voll — hörst? (Zu den Leichenbesorgern.) Paßt mal alle genau Achtung. (Sie stecken flüsternd die Köpfe zusammen.)

Franchi und Ring treten ein und setzen sich nebenan.

Ring: Na, Herr Kollege, ist die Pfeife ganz aus?

Franchi (wehrt mit traurigem Kopfschütteln ab): Iche bin ain armer Teufel, Freund, aber sei gut und sprich gut vom Schesar.

Ring: Aber was hilft dir das, Candido. Dein Schesar hat sich nicht lang besonnen und ist seiner Wege gegangen. Setz deine Pfeife wieder in Feuer, Freund, und schaff dir einen neuen Schesar an.

Franchi: Das kannst du sagen, deine Flöhe, die zähmst du dir ause dem Nachthemd, aber mein Schesar war nie der erste beste.

Grude und Sedemund treten ein und gehen auf und ab. Mankmoos wartet darauf, gesehen zu werden.

Grude: Na ja, das sehe ich, mit Politik hat deine Sache nichts zu tun, darin bist du unschuldig verrufen.

Der junge Sedemund: Nicht so ganz, mein Lieber, nur wagen wir uns seitwärts der üblichen Wege, unser Werk wird gleichsam durch die Nasen eindringen — Augen zuklappen, Ohren verstopfen, das gilt nun nicht mehr, Luft holen müßt Ihr, und darum sollt Ihr riechen, wie es um Euch steht.

Der Kellner hat dem Kutscher Karl die Flasche gebracht. Er trinkt und reicht sie weiter. Mankmoos schaut zu.

Kutscher Karl: Nanu, kuckt doch mal den an, wo hast du denn deinen Orden verdient, oller Knopp?

Mankmoos (tritt näher): Den hat mir der Großherzog für 25 jährige Zugehörigkeit zum Gemeinnützigen Verein geschickt.

Kutscher: Für unnützliche Gemeinheit? Dafür kannst auch mal trinken.

Mankmoos (trinkt): Ich habe nämlich heute noch nicht gefrühstückt.

Kutscher: Aber dein Mittagessen hast doch binnen, was?

Mankmoos: Wer soll mir Mittag machen, wenn meine Frau tot ist?

Kutscher: Deine Frau ist dod? Na, ich möcht auch lieber dod sein als deine Frau vorstellen. Ich will dir'n schönen Rat geben, laß sie bei Gierhahn und Ehrbahn begraben. Aber zahlen mußt du können, und nicht zu knapp — frag die ehrenwerten Herrn in Schwarz.

Erster Leichenträger: Meine Frau hat heut mittag Schweinebauch geschmort und das ist immerhin Gierhahn und Ehrbahnscher Schweinebauch gewesen, das kannst nicht abstreiten, Karl. Wenn deine Frau dir nichts Guts auftischt, dann liegt das wohl mehr an deine Frau als an Gierhahn und Ehrbahn.

Kutscher (gibt Mankmoos die leere Pulle): Na, wenn du so willst, dann wollen wir noch'n Gierhahn und Ehrbahnschen Droppen drinken. Geh du hin un hol sie voll.

Mankmoos ab.

Sedemund (bleibt vor Grude stehen): Die Leute glauben nur ans Habeglück, sie sollen doch auch ans Gebeglück glauben lernen. Geben gibt Gnade. Sich selbst geben — die größte. Der Mensch ist so geartet: er giert nach einem Gut, einem Glauben, einem Altar, auf dem er sich opfern darf. Also: nur ein Ziel, einen Sinn, und der Mensch stürzt sich selbst verschwendend in Glück und Gnade. So — ohne Sinn und überpersönlichen Zweck gilt der ganze Aufwand dem Bauch und dem Beutel.

Grude: Ums Himmels willen, denk daran, daß wir Königschuß haben, wenn du so weiter redest, wird man dich auch ins Narrenhaus bringen. (Er sieht Franchi.) Sieh da, mein Löwenpapa, der um seinen Wüstensohn Kummer leidet. Mit ihm muß ich ein paar Worte sprechen. (Gibt Franchi die Hand.) Was macht der kranke Schesar?

Sedemund sieht Mankmoos mit der Flasche kommen und stellt ihn. Mankmoos trinkt zerstreut einen Schluck nach dem andern.

Ring (für Franchi): O Herr, er ist uns entsprungen und nun sitzen wir auf einem Haufen zu grübeln, wie er wieder einzufangen wäre.

Franchi (sieht Ring bekümmert an): Ache Gott, wo iche wollt, es wäre so! Heute abend, garantiert Herr, er säße zufrieden daheim im Käfig und sollte vor lauter Freude frisch Fleisch fressen. (Leise zu Grude.) Aber leider er springt nichte mehr: iche hab ihn schon abegezogen und zum Trocknen aufgespannt.

Daase sieht mich nun so schrecklich natürlich an, daß es mir wollte das Herz schlimm machen, und da bin ich mit Ring ausegegangen.

Grude: Und haben die Bude zugemacht?

Franchi: Alles dichte, ganz dichte und auch Ring läßt seine Flöhe faiern.

Grude: Ja, wenn er doch entsprungen wäre, würden wir nicht alle wie Flöhe entfleuchen?

Franchi (verächtlich): Iche nicht, Herr, müßt erbärmlich ungelehrt sain. Er kennte maine Stimme und waise, wie ich's maine. So Herr: Schesar, bist braf, braf, guter Schesar, denne so wird er blöd und dummerlich und denkt für sich: ist's so gemaint und waise nicht, ist es die Peitsche oder Pferdefleisch, dann tut er gut — o ja.

Sedemund und Mankmoos heran.

Grude (zu Mankmoos): Haben Sie die Ohren gehörig aufgetan und gehört, wie man's macht? Sie können sich eine Belohnung verdienen. (Zwinkert mit den Augen gegen Franchi.)

Franchi (gefällig): Viele Geld, o ja, sehr viele.

Mankmoos: Ist es weit weg? Wenn es nicht zu eilig ist, müßt ich vorher essen. (Trinkt.)

Grude: Mensch, es ist ja vom Löwen die Rede, Sie sollen ihn beim Lappen kriegen und einliefern.

Mankmoos: Wie sieht denn der Löwe aus?

Grude: Kennen Sie keinen? Wenn er durch die Büsche schleicht, ist's wie ein großer gelber Hund; einen großen gelben Hund haben Sie doch schon mal gesehen?

Mankmoos: Vorbei gelaufen ist mir schon mal einer. Aber wie soll ich es denn dann anstellen, soll ich ihn bloß so beistecken?

Ring: Paß auf, wenn er da kommt, dann schreist: Hu, Schesar, bist brav, bist brav, brav. (Zu Franchi.) So ist's, was?

Franchi (nickt und lacht): Schrei mal.

Mankmoos: Hu, Scheißer, bist brav, brav, brav!

Ring: Nu weiter: dann greifst ihn am Schwanz.

Mankmoos: Aber wie soll ich an seinem Maul vorbeikommen?

Ring: Weil er sich umdreht und abgeht, er denkt, es gibt Schläge, siehst du, das denkt er. Aber du schlägst ihn nicht, sondern kneifst ihn am Schwanz, wo du seinen Puls fühlst, zu unterst am Quast, da geht ihm zu oberst am Maul die Luft aus, und dann leit'st du ihn vorsichtig heim. (Zu Franchi.) Ist es nicht so?

Franchi: Genau so, der Ring iste ain so guter Fachmann wie ich.

Ring: Wie sollen wir Löwen greifen, wenn wir keine Kunstgriffe haben?

Mankmoos (sieht verstört um sich): Kann ich nicht vorher 'n büschen zu essen haben?

Grude: Er soll zu essen haben.

Mankmoos: Eierrühr?

Grude: Rührei macht einen rüstig und rührig — gut. Der olle Fritz fraß sich an Rührei seine berühmte Gockelgalle heran, das wissen Sie doch!

Mankmoos: Das weiß ich woll, also Eierrühr! Abgemacht!

Grude (bringt Mankmoos zu den Grableuten und bestellt zu essen. Zwischendurch leise zu Franchi): Wollen Sie mir das Fell verkaufen, Herr Franchi?

Franchi: Villaichte — villaichte nicht.

Grude: Ich komme heute abend oder morgen bei Ihnen vor.

Der Anstaltswärter tritt auf.

Wärter: Herr Doktor lassen grüßen, und Herr Grude möcht sich erinnern, daß er das Wiederkommen nicht vergißt. Aber wenn Herr Grude noch nicht mit Frau Grude gesprochen hätten . . .

Grude: Ja, ich muß mit meiner Frau sprechen, und dann habe ich auch noch einen kleinen Einkauf zu machen.

Wärter: Dann ist es gut. (Ab.)

Der junge Sedemund: Grude, Herr Waldemar, mein Onkel, ging draußen vorüber. Hier im Gedränge hat es keine Gefahr, daß er mich sieht, aber du begreifst wohl, daß ich mich doch nach mehr Schatten, als hier ist, umsehe.

Sie gehen seitwärts zwischen die Bäume.

Onkel Waldemar tritt suchend herein und steht am Tisch der Gierhahnschen Leute still.

Onkel Waldemar: Geht Hä Gie'han nicht zum Schießen? Ich wah schon in seiner Wohnung, von wo man mich hiehä wies.

Kutscher: Ja, Herr, wir sind bloß Gierhahn- und Ehrbahnsche Leute, wenn er hier so herum wäre, täten wir nicht hier sitzen. Mit seinen Leuten setzt Gierhahn und Ehrbahn die Beine nicht unter einen Tisch.

Onkel Waldemar (späht umher).

Grude kommt mit absichtlicher Ahnungslosigkeit und will vorübergehen, sieht dann verloren Onkel Waldemar an.

Onkel Waldemar: Herr Gwude, wenn ich nicht iwwe?

Grude: Ich bin's, Herr Sedemund, was steht zu diensten?

Onkel Waldemar: Ich bin ganz übeuascht — ein ganz unvemutäte Zufall, Herr Gwude!

Grude: Gewiß, Herr Sedemund, aber unvernünftige Leute wie ich lassen sich manchmal unvermutet finden, sehen Sie.

Er führt ihn im Gespräch nach vorn und stellt sich so, daß Onkel Waldemar dem Garten den Rücken kehrt. Er selbst sieht über Onkel Waldemars Schultern, wie Sedemund unbemerkt den Garten verläßt, es sieht aus, indem er durch den Eingang schlüpft, als verschwände er hinter den Vorhängen im Innern des Leichenwagens. Grude schlägt sich vor die Stirn.

Grude: Gott, Herr Sedemund, sind Sie für den Gang zum Grabe angezogen? Entschuldigen Sie die Frage.

Onkel Waldemar: Was ist Ihnen, Herr Gwude, ich wunde'e mich, wie Sie hier auf dem Fest flanieren dürfen.

Grude (feierlich): Ich habe Urlaub zur Beerdigung — aber Sie — Herr Sedemund — und wie kommt es, daß Ihr Bruder fernbleibt?

Onkel Waldemar (verwundert und mitleidig lächelnd, als bedächte er, daß er's ja mit einem Kranken zu tun hat): Mein Bwuder, Herr Gwude, ist schwer, sehr schwer erkwankt.

Grude: Und kann nicht kommen?

Onkel Waldemar: Naturgemäß nicht, Herr Gwude, aus welchem Anlaß, wenn ich fwagen darf, sollte oder müßte er denn kommen?

Grude: O Gott, Herr Sedemund, wie können Sie nur so fragen!

Onkel Waldemar: Ich begweife ganz und gar nicht, Herr Gwude, was Ihre Worte vergegenwä'tigen sollen.

Grude: Und Sie sind ganz ahnungslos — — Ihr Neffe, Herr Sedemund, sagen Sie, wo ist ihr Neffe?

Onkel Waldemar: Mein Neffe Gähadd? Der wird morgen wo nicht heute wohl schon hie' sein. Wir äwarteten ihn wegen Erkwankung seines Vate's schon gesten abend — aber . . .

Grude (läßt ergeben die gefalteten Hände sinken): Welch eine Verwirrung! (Gefaßt.) Ist Ihr Herr Bruder sehr krank?

Onkel Waldemar (zögernd): Er liegt auf Anordnung von Pwofessor Dwuckhammer zu Bett . . . allerdings befindet er sich . . .

Grude: Und Sie haben selbst kein Telegramm bekommen? Mein Heiland, wie schnell muß das alles mit ihm, wie so schrecklich schnell, gekommen sein! Seine politischen Freunde haben es sich natürlich nicht nehmen lassen . . .

Onkel Waldemar: Hä Gwude, um Gotteswillen, was ist geschehen?

Grude (starrt in Gedanken vor sich nieder): Sehen Sie den Leichenwagen, Herr Sedemund?

Onkel Waldemar: Nein, nein, nein, das kann nicht sein, mein armer Bwuder, Herr Gwude, das, das, das . . .

Grude: Das ist fast zu schwer für einen Vater und Onkel wie Sie, Herr Sedemund, fassen Sie sich, seien Sie fest.

Onkel Waldemar: Gütigä Gott, o Gott — wie konntest du das geschehen lassen — und ich habe den hälichen Jungen so häzlich gähn gehabt. Wie verlässest du so f'üh Vate' und auch mich, du gutä, gutä Junge. Sie sehen, Hä Gwude, ich kann nur schlichte Worte machen —

Grude: Getrösten Sie sich eines getreuen Gottes, Herr Sedemund. Aber wie wird der Vater sprechen, wenn es gilt, den Verlust des teuren Toten zu verwinden?

Onkel Waldemar: Ich muß ohne Zaudän zu ihm eilen.

Sabine fährt, ihr Gefolge hinter sich, vorüber und sieht sich nach ihnen um. Sie drehen sich und schauen ihr nach und sehen dann prüfend einander an.

Grude: Herr Sedemund, das Begräbnis soll bestimmt in einer Stunde stattfinden. Wie denken Sie nun — soll ich dem Redner ein paar Worte über die Krankheit des Vaters Sedemund, der naturgemäß, wie sie sagen, der Feier fernbleibt, zufließen lassen? Ein bündiges Wort: wie benennt Professor Druckhammer den bedenklichen Zustand Ihres Bruders? Ihr Name, Herr Sedemund, wird im Munde des Sprechers den mächtigsten Klang gewinnen. Wo ist der Vater, und warum weilt er nicht am Grabe eines solchen Sohnes: sehen Sie, das müssen die Herren wissen, die allem, was Freundessorge vorschreibt, sonst nachgekommen sind.

Onkel Waldemar: Bestä Hä Gwude, Sie sind so sehr teilnehmend, Ihnen darf ich es, da die Dinge zu so twau'uigem Ende gelangt sind, schon sagen: mein Bwuder hatte bei jenem Telegwamm vor allem die Tendenz, seinen Sohn, der nach einstimmigem U'teil auf eine uns bloßstellende Weise bekannt geworden, wiedä ans Haus zu ziehen. Wir hö'ten, wie wahscheinlich Ihre Wiedähestellung im Sanatorium des Doktor Faßlich sei und hofften ihn anuegen zu können, sich mit gleicher Geduld unsewes armen Gähadd anzunehmen. Ganz unter uns, Hä Gwude — nicht wahr?

Grude: Ganz und gar, Herr Sedemund.

Onkel Waldemar: Ihr Beispiel konnte Gähadd bestimmen, sich beweitwillig zu fügen, wo es doch sonst kaum ohne ein

schmäzliches, aber gutgemeintes Zutun unseräseits abgegangen wäre.

Tischler- und Gärtnerlehrling stehen auf und gehen mit ihren Sachen vorüber.

Grude: Mit Hilfe von Professor Druckhammer, nicht wahr — — ach, da ist ja der Kranz. (Zum Gärtner.) Gut, daß Sie kommen, geben Sie her.

Gärtnerlehrling: Denn bin ich ihn ja doch noch los geworden, ich dachte schon er ginge als Ziegenfutter zugrunde.

Grude (bezahlt): Traurig, traurig, Herr Sedemund, aber wer weiß, ob wir ihn nicht glücklich schätzen sollen, daß es nicht noch schlimmer gekommen ist!

Onkel Waldemar: Mein Neffe war, unter uns, niemals nett mit mir. Wie sollte ich nun . . .

Gärtner und Tischler ab.

Grude: Pst, Herr Sedemund! Fürchten Sie nicht, daß er es versteht?

Onkel Waldemar (blickt ängstlich auf Grude).

Grude: Er hörte nämlich immer sehr hell. Wie würden wir beide dastehen, wenn er sich ins Gespräch mischen wollte? Ich habe zur Not einen Kranz, um mein Gesicht dahinter zu stecken, — sehen sie doch zu, daß Sie sich gleichfalls versorgen. Die Zeit ist kurz bis zum Begräbnis, bester Herr.

Onkel Waldemar: Ja, ich will eilen, gutä Gott, was wird mein Bwuder sagen.

Grude: Sie gehen einen schweren Gang, gehen Sie ihn mit Gott.

Begleitet ihn zum Ausgang. Man hört in der Ferne eine heitere Drehorgelmelodie, und Grude summt, wie sie neben dem Leichenwagen stehen, ein paar Takte mit. Onkel Waldemar sieht ihn von der Seite an.

Grude: Sie wundern sich, Herr Sedemund, daß ich singen mag. Es hat keinen Anlaß in meiner Krankheit, vielmehr träumte ich heute nacht, ich schwämme mit dem gnadenvollen Gefühl bergstromstarker Gesundheit und unbändiger Heiterkeit in einem schnellstrudelnden Strom und sang dabei; das fiel mir bei dem Gedudel da hinten wieder ein. Wahrlich, ich sage Ihnen, es ist noch nicht des Tages Abend mit den Menschen. Nun, leben Sie wohl, auf fröhliches Wiedersehen.

Onkel Waldemar ab.

Grude geht lächelnd pfeifend auf und und ab. Während er zum zweitenmal nach vorn schreitet, schlüpt Frau Grude herein und steht, wie er umkehrt, vor ihm.

Grude: So, da bist du!
Frau Grude: Sedemund schickte mich zu dir.
Grude: Sedemund? Und du selbst — kommst du nicht deinetwegen?
Frau Grude: Ja — auch. Aber zuerst muß ich Sedemund sagen, ob er sich wieder sehen lassen kann.

Sabine fährt vorbei.

Grude: Hat er dir von dem fahrenden Sabinchen erzählt? Wo nicht, so frag ihn.
Frau Grude: Wie kann ich ihn so nach seinen Sachen fragen, das muß er mir selbst sagen.
Grude: Er spricht von ihr, als hegte er ihre Seele wie eine fromme Taube an seinem Busen. Was sagst du von ihr?
Frau Grude: Das arme Ding.
Grude: Warum arm, weil sie lahm ist?
Frau Grude (schüttelt den Kopf).
Grude: Weil sie keinen Mann kriegen wird?
Frau Grude (wie oben).
Grude: Weil sie rasch welken wird?
Frau Grude (wie oben).
Grude: Weil sie ein Hexlein ist mit einem Teufelchen verwachsen?
Frau Grude (wie oben).
Grude: Nun, Warum?
Frau Grude: Weil sie ewig einsam bleibt, denke ich.
Grude: Tut sie das? Da irrst du, sie hat einen guten Teil der Welt zur Wahl. Sie nur hin: Männerwelt umhüllt sie, hegt sie, hängt ihr nach.
Frau Grude: Aber Mutter, meine ich, wird sie nicht werden.
Grude: Das weiß man noch nicht, und freilich wird es kein großes Glück für sie bedeuten.
Frau Grude: Und sie wird's kaum weiter zu erzählen wagen, wie ich.
Grude: Du?
Frau Grude? Ja, ich hab's Sedemund erzählt, bevor ich's dir selbst sagen konnte. Er sollte doch sehen, daß ich kein Ding bin — keine Sache, denn das ist man doch nicht, wenn man so seltsam zu zweien ist?
Grude (schöpft Atem): Und was sagte er dazu?
Frau Grude: Was soll man dazu sagen, was frag ich darnach! Da hört das Sagen auf. Du weißt es nun und es ist gut. Wenn es euch gelüstet, groß darüber zu sprechen, so tut es untereinander — ich bleibe nicht hier, ich schicke ihn her. (Ab.)

Grude will ihr nach, kehrt aber um und geht wieder lächelnd und pfeifend auf und ab. Ein ärmlich gekleidetes 11—12 jähriges Mädchen, Grete Mankmoos, kommt schüchtern und blickt suchend um sich. Wie sie ihren Vater bei den Grableuten sitzen sieht, bleibt sie stehen.

Grude: Suchst du jemand?

Grete: Vater.

Grude: Wie heißt dein Vater?

Grete: Herr Schneidermeister Mankmoos. Mutter ist doch tot und Vater kommt nicht nach Haus. Ich habe schon lange sein Mittag fertig und er hat den ganzen Tag noch nicht gegessen.

Grude: Er hat hier gespeist. Aber es wäre wohl gut, daß er ginge. Hast du noch Geschwister?

Grete (lächelnd): Fritze, Walter, Maxing und Alize.

Grude: Wer sorgt denn für sie?

Grete: Ich. Aber Tante will sich heute abend mal nach uns umsehen.

Grude: Komm, wir wollen deinen Vater überraschen. (Sie gehen hin.)

Mankmoos (dreht sich um und starrt sie an): Na Grete, bist du das?

Grete: Komm doch zum Essen, Vater, ich hab schon so vielerwo nach dir gefragt.

Mankmoos: Sollst mich bei mein büschen Essen hier man ganz zufrieden lassen, Grete. Paß gut auf Maxing. Weißt du nicht, wie leicht ihm wieder was passiert?

Grete: Ja, Vater, er hatte wieder so'n Anfall, aber jetzt schläft er wieder ganz schön, Alize sitzt bei ihm.

Erster Leichenträger: Menschenskind, so läßt du deine Kinder zusitzen?

Kutscher Karl: Dumm Schnack, sie soll sich mit hinsetzen und zusehen, wie Vater frißt, das wird ihr gut tun.

Grude (geht wieder auf und ab, schüttelt nachdenklich den Kopf, halb lachend, halb ergrimmt): Ach wir Väter!

Peter Hille:

BRIEFE AN ELSE LASKER-SCHÜLER

Tino, schrecklicher Kerl!

Wo bist Du, so das Glück Dich sucht. Da ist ein Theater-Direktor, Willibald Horster sein Name, der geht übermorgen auf die Dörfer: will sagen auf Sommerbühnen und will von mir Sachen. Zwei Gedichte hat die Frau Direktorin abgeschrieben, eine Prosasache von ihr setze ich in Verse um. Und liefere Humoristika, Erotika, also eigentliche Überbrettl-Futter, sobald ich kann. Mein Höhendrama und Hirtenliebe (Hohes Lied) folgen nach. Nun sind mindestens fünf Sachen von Deinen geeignet — humoristische, erotische, vielleicht das mit dem lieben Gott. Willst Du die abschreiben, daß ich sie morgen 11 Uhr habe? Dann nehme ich sie mit. Du bekommst für jedes Gedicht von jedem Vortrag 50; 5 Gedichte sind 2 M. 50. Dann der Blumenduft-Einakter! Sezessionistisch vorzüglich. Bringt so viel mehr. Deine Beichtnovelle möchte ich in Verse bringen. Erzählende Gedichte begehrt, mindestens 1 Mark! Die Kompositionen können wohl bald nachgeliefert werden. Also hilf Dir, mir und ihm. — Gestern Abend nach 9 vergeblich im Theaterkassen. Karte unleserlich. Eifersucht usw. Dein leserlicher Compagnon

(14. V. 01.) Peter Hille.

An Aëscha, Assalaum, Mahommet's Weib —
Salem aleikum!

Gestern erregte Debatte um Dich, Flaum gegen Peter Baum und mich: Du seiest nur Talent, „Talent" und „Genie", Spielmarken! Genie für mich: neue Welt, meine Welt. Er brachte vor Dein Feilen. Ich: ist das Kind wertloser, wenn es seiner Mutter fast das Leben kostete? Ich fand dich kosmisch egoistisch und die Gefühlsstürme der eigenen Persönlichkeit verachtend und deshalb zu jeder Wahrheit berechtigt. Wer will Sturm Maß vorschreiben! Und den Blitzen gutes Verhalten, Anstand!
Geschrieben nach D. an Dr. L.?
Grüße an die kleine Tino und — Graf Paul.

(9. XII. 01.)

Kesselstr. 40, III

Du mein herrlicher Schicksalsbackfisch! mit den Verdammnislodernden Sonnenaugen! Ich durchtränke meinen Geist mit Deinen stygischen Qualendämpfen, darin sich wahrlich verzogene Sonnen der ewigen Seligkeit brechen, um reifes Urteil auszuschwingen. Alles in allem: Kosmisch fühlend, der Kosmos empfindet an Dir. Ich empfinde Kosmos.
Habe dramatische Burensache geschrieben: (fünf Seiten): Am Ende! Bald etwas Ruhe und dann mehr Wiedersehn. Leuchtende Grüße auch an Walden und Lublinski.

(15. XI. 01.) Dein Felsen.

Liebe Tino!

Endlich habe ich über Dich geschrieben — fünf Seiten. Hoffentlich nimmt Berliner Tageblatt, für das ich Kritiken schreiben soll, mindestens eine Kürzung davon. Der

Vortrag deiner Gedichte hat mir sehr zugesagt. Ich verdiene mehr. Bin mit Tgl. Rundschau und Berliner Tageblatt in Verbindung getreten. Werde vom nächsten Monat an wohl auf 120 M. kommen. Bislang nahm ich ein 203 M. 50 Pf.

Tgl. Rundschau nahm von mir auf 1. April folgendes:

Bismarck:

Dieses eine wissen wir,
Selbst dem Tode kam ein Schämen,
Diesem großen Kürassier
Seine Seele fortzunehmen.

Hoffentlich denkt er bei Dir ähnlich.

Mein * * * stand vorige Woche im Zeitgeist $1^1/_4$ Spalte 30 M.

Grüße Pülle!

Habe die geschmacklose Karte einem armen Mädchen abgekauft.

. II . 02.)

Holzhausen bei Nieheim (Westf.)

Liebes Tino!

Meine Seele ist wieder ruhiger Weltspiegel. Bisweilen steigt es noch kraus auf, doch es ist dann schnell vorüber. Und dann: ich habe seinen Geist immer um mich, nah, hell, wie sein Tod erst ein Erstaunen über soviel Licht aus ihm selbst. Hoffentlich hat meine Tante auch bald die erste Ruhe nach so viel Verwüstung und Entwurzelung nach über 40 jähriger Betreuung ihres Bruders, dem zu Liebe sie einen Antrag nach dem andern ausschlug, ja sogar den schon einmal gefaßten Gedanken, ins Kloster zu gehen. Bei soviel Größe ist die Heftigkeit ihrer Verzweiflung, die bislang die Religion kaum zu mildern vermochte, verständlich.

Mein um zwei Jahre jüngerer Bruder kommt hierher, er war bislang Förster.

Mein Bruder Philipp, der seine Professur in Paderborn aufgegeben hat, weil ihm der Bischof durch seine Bemäklung des Lehrganges und seinen Widerwillen gegen Heranziehung der sozialen Frage in die Morallehre seine schöne Aufgabe verdarb. Er wird später, vielleicht schon Oktober, in den uralten Kulturorden der Benediktiner treten. Wir verstehen uns sehr, machen nun des Nachmittags weitere Spaziergänge in die Umgegend. Zu Pfarrern. Gestern waren wir in der alten Klosterpfarre Marienmünster. Wir sahen uns die romanische Kirche an. Da hatte die Haushälterin auch schon den Pastor aufgesucht, und so mußten wir hinein zu ihm.

Ich sage Dir, Tino, ein paar Goldstunden. Ein feinsinniger, humorvoller, weltklugweiser Geistlicher, und für die drei Menschen drei goldklare Flaschen Wein und Imbiß, dabei Nieheimer Käse als Heimatgabe. Wir wollten erst eine halbe Stunde bleiben und dann die $1\,^{3}/_{4}$ Stunden zurückgehen — es wurden aber $2\,^{1}/_{2}$ Stunden daraus, der Abend dunkelte und der Kutscher des Pfarrers (die Pfarre hat viele weit auseinander liegende Ortschaften) mußte ausfahren.

Da wurde über die Streiche des Professors des kanonischen Rechts (Johannes sein Spitzname) geulkt, der in Hemdsärmeln spazieren geht, Kraftausdrücke mit Vorliebe in Damengesellschaft braucht und junge Damen von 16 bis 17 Jahren verfolgt, um sie in einen Heuhaufen zu werfen. Auch über die List, mit der die Regierungsräte usw. eingeseift wurden, um Mittel zur Ausbesserung der Kirche herzugeben. Über den Pfarrer im Badeort Pyrmont, da eine katholische Kirche ist, die nicht wie ein Stall, sondern eher wie eine Berliner Rotunde aussieht — o nein — eine Berliner Rotunde macht einen viel anständigeren, monumentaleren Eindruck. — Der soll da weg, weil er nicht die Energie besitzt, zu bauen. Schwach an Organisationsgeist, sonst ein vorzüglicher Mensch und makelloser Priester, wollte seine Behörde ihn bei seinen 70 Jahren

zum Kaplan degradieren. Aber, erzählte der Marienmünsterer Pfarrer, er habe ihm gesagt: Das tust Du nicht, Johannes. Dann läßt Du Dich pensionieren und kommst zu mir. Für Dich habe noch immer ein Plätzchen."

Ja so eine kirchliche Behörde! Da wurde dem Pyrmonter Pfarrer die Kleinigkeit von 600 Mark Gehalt abgezogen, weil er an Kurgäste vermietet, was in Pyrmont jedes Haus tut. Und ein Interdikt hat der einsichtsvolle Bischof verhängt, ein regelrechtes Interdikt, wie im tiefsten Mittelalter. Nun, mittelalterlich genug sieht Marienmünster aus mit seinen drei Türmen, ganz im Walde, dahinter in einer Entfernung von 10 Minuten wie ein düsteres Zwing-Uri die Grevenburg (Greve = Graf). Himmel, Hölle sind schöpferische Zustände.

Tino, ich bin Dein geistiger Liebhaber, mein Geist ist immer mit Dir, schwarze Loreley Du! Aber immer brav sein, nicht krank, hörst Du? Leichengase und Freiwerden der Seele: dieselbe Befreiung: dunkle Wege des hellen Gesetzes.

Bewahr die Beiträge zum Cabaret auf, bis ich komme! Also wann L. Vortrag? den 22. oder den 26.?

Schreib bitte, wann, wieviel Uhr, wo Lublinskis Vortrag?

P. H.

Ich war Tag nach Deinem Schreiben in der Bendlerstraße 13, II. Hof links, mit Michow zu sprechen. Er war nicht da und verreist. Ich habe dem Fräulein gesagt, sie möchte in meinem Namen ihm bestellen, daß ich Deine Gedichte an Wert und weiterer Aussicht als ganz Besonderes empfehle. Morgen geh ich wieder hin. Der Atem verließ mich. Nur noch 12 ungemütliche, für mich gefährliche Tage, dann kann ich wieder atmen. Mitte Oktober bis Anfang April nach Sizilien oder Nordafrika. Ich lasse mir mein Leben durch den deutschen Winter nicht fortnehmen. Gruß! Peter Hille!

Es wird, es muß! Glaubte heute Nacht mein letztes Stündlein gekommen.

(5. III. 04.)

Paul Verlaine:

GEDICHTE

(DEUTSCH VON THEODOR DÄUBLER).

DICHTUNG

Die Morgensonne wärmt so wundersüß und hold
Den Roggen, das Getreide, feucht in Tau und Gold.
Das Himmelblau hat noch die Frische seiner Nacht:
Nun geh ich aus, bloß auszugehn: sacht, unbedacht,
Den Fluß entlang, zu gelben Gräsern unter Erlen!
Auf einem Wiesenweg, noch naß umhaucht von Perlen.
Wie kräftig ist die Luft! Ein Vogel grüßt mich froh:
Im Schnabel seine Beere oder einen Halm von Stroh,
Und lange bleibt sein Spiegelbild über dem Wasser.
Sonst nichts:
dem Schwärmer aber ist ein blasser
Gefildemorgen so unendlich lieb und traut,
Daß er in ihm den Traum von seinem Glück erschaut.
Es wiegen ihn Besinnungen an eine Maid,
Die singend ihm erschienen war, im weißen Kleid.
Der Dichter träumt von ihr: sie ist uns allen nah.
Nun ruft er sie herbei, so mancher lacht beinah;
Sie aber wird seine Gefährtin, wird die Seele,
Die seiner Seele sich, herbeigeseufzt, vermähle.

BEAMS

Sie wollte über die Wogen des Meeres ziehen,
Und da ein holder Wind um uns Erheitrung blies,
So schenkte sich jeder der Freude Paradies;
Und nun müssen wir auf bittersten Wegen fliehen.

Vom Friedenshimmel blitzte hold und hoch die Sonne,
Es war in ihrem blonden Haar Gestrahl und Gold.
Und auch dem Schritt, viel leiser als die Woge rollt,
Vermochten wir zu folgen, o die Wonne!

Voll Weichheit war um uns der weißen Vögel Schweben;
Die Segel neigten sich: sie waren fern und weiß.
Und oft umhuschten Algen uns im großen Kreis,
Die Füße glitten durch ein breites Sich-erheben.

Sie wandte sich zurück, war plötzlich nimmer sicher,
Hat ihre Huld uns ganz und freundlich überzeugt?
Dann schritt sie fest dahin, den Kopf nicht mehr gebeugt,
Wir zeigten ja die Freude, fast durch ein Gekicher.

Dover-Ostende, an Bord der Comtesse de Flandre
4. April 1873.

AN CHARLES BAUDELAIRE.

Nie kannte, liebt ich dich, dein Priestertum zu grüßen.
Ich kenn dich nicht, mag keinen Neigungen vertrauen.
Nie lös ich dich aus eines bösen Leumunds Klauen:
Du müßtest doch, trotz meiner Zeugenschaften, büßen.

Doch leist ich sie ... und zwar zu den gekreuzten Füßen:
Zuerst durch kalte Nägel, dann durch sündger Frauen
Verfall im Aufschwung, Hungerküssen, Salbölgrauen,
Durch Firmungsirrsinn, noch viel andern Küssens Süßen.

Du stürztest, betetest wie ich, wie die Beseelten,
Die hungernd, dürstend, lüsternd ihren Weg verfehlten,
Bis sie der Hoffnung Schönheiten zum Kreuzweg stießen.

Zum wahren Kreuzweg, den sie zweifelnd nie verließen:
Im Hin, im Her! Ums Weinen, Kunst, Verzichten ... Scherben.
Haha? Wir Sündenstümper sollten einfach sterben?

GEDICHT

Mir ist der Arme Spreizen lieb, noch lieber oder gleich
Lieb wie das andere Spreizen.
Ein mächtiges Meer, und dazu wie schön, an Fleisch so reich:
O wie kannst du mich reizen.

O Busen, mein voller Stolz und ein riesenhaftes Glück:
Rein, weiß, mir zartes Lustbereiten.
Genuß den Augen, den Händen: und von mir in dir ein Stück.
Mein Herz schlägt deinen Trunkenheiten.

Achselhöhle, feiner kurzgelockter parfümierter Flaum,
Berauschungen, in die ich tauchte,
Fetter Hals, dem Honig ähnlich, bernsteingleich, wie ihn im Traum
Kein Gott sich besser je erhauchte.

O Frische voller Arme, die noch schlafen, traumversenkt,
Um meine Schultern sich zu legen.
O glühend, blühend, süß zu meinem Herzensschlag gelenkt,
Die Erzberufungen hold anzuregen.

O, ich weiß nicht, was in mir jetzt weint, Gehetztheit und Lust,
Überfriede, keusches Leiden:
Und es weiß nicht mehr meine Sehnsucht, aus voller Brust,
Sich für etwas anderes zu entscheiden

Als für lange, schmerzlichlange Küsse, ganz in Glut
Auf die berühmte Büste.
Doch selten ohne ein Gefühl, durch das mir schwer zu Mut:
Trotz hochverzückter Lüste.

Und nun! Dem weißen Schatten zu — er ist auch etwas weiß;
Schleicht jetzt die Liebe weiter.
Nun unten schon. Vertraulicher. Ein Spiel, wie man es weiß:
Voll Unschuld gleich und heiter.

ASPERGES ME.

O ich, der ich nur ein Hysophalm in der Hand
Des Allmächtigen bin, der mich in Gnade zwang,
Vermöchte, wenn Er mich vor seinem Antlitz rein fand,
Auch andern beizustehn, auf unserm Pilgergang.

Ich sei nur ein Gebet, das Demut von dem, was scharf
Und schwer im schmachtenden Wunsch ist, zu befrein weiß,
Ich kann, wie ein Heide in größter Not taufen darf,
Dann auch dem Nächsten helfen: er wird wie Schnee so weiß.

Hab Erbarmen mit mir, Herr, so folge mitleidsvoll
Deinen Gepflogenheiten, reich an Behutsamsein.
Das Herz ruft auf: es ist ein Herz, das geprüft sein soll.
Schon steigerts Eifer, sich Dir in Deinem Heim zu weihn.

Im liebebangen Unterfangen, mach mich hilfsbereit!
Und Dir sei darum, nach tiefgeheiligtem Brauch,
Ruhm gesungen, Dreifaltigkeit, durch alle Ewigkeit,
Ruhm Dir, Gott, im nahen und fernsten Gnadenhauch.

Ruhm dem Vater, Anfacher und Lenker im All,
Dem Sohn, Schöpfer, Heiland, Zurichtender und Richter.
Dem Heiligen Geist! Durch welchen Strahl, Erlichter!
Mein Blut siedet wie ein leuchtender Wasserfall.

Und ich bin nur ein Hysophalm in der Hand ...

Berta Lask:

AN DAS UNGEBORENE

Schwingst du noch in Sternen und klingenden Wolken, oder nistest du schon in mir, ganz klein, wunderlich verwandelt, von Hüllen aus Urzeiten umwachsen?

Ich fühl's, schon liegst du in mir verankert, hergeweht aus blauer Flut unendlichen Seins. Ich bin deine Insel, dein Grund, dein Reich. Um mich zerfloß dir Unendlichkeit. Blaues Meer, steigend in Flut, vordringend im Sturm warf dich aus. Traum trug dich heran. Nun liegst du, umfangen von mir. Blaue Flut ebbt zurück. Du bleibst. Fürchte dich nicht vor Verdorren und Heimatlossein. Dich tränkt der Brunnen meines Bluts. Blau umrauschen dich Tag und Traum. Heimatwelle umschwingt dich manche Nacht. Aus Sternen überweht dich fliegendes Silbergespinst.

Still! Dein Klang bricht klein, dünn, hell aus großem dunklen Getön, taumelt dunkel zurück. Eigensein dämmert in dir. Durch Menschenvorwelt träumst du gestaltend hindurch. Mit wunderlichem Gerank aus Tierheit durchspielst du mich.

Wie schläfert dein Spiel meinen Willen ein. Fremd-süße Ruhe gleit' ich hinab.

Nun zuckt es erweckend zu süßem Schmerz. Durch Tierform, durch gestaltlosen Weltentraum stürmt dein erwachender Wille zu Menschentum, tönt dein Ton Sturm und Sieg. Hoch überbraust mich ein Lied.

*

Nacht liegt um dich gebreitet. Schlaf umrudert dein Gemach. Silbernes Ruder tropft in schwarzen See. Buntgefiederter Traum gleitet am Steuer hin.

Du liegst in mir gefangen in Stille zu neuem Sein, aus unerschöpflicher Gestaltung Fülle in mich geweht, aus Oberwelt, wo Schöpfung schweigt und schwindet, in mich geweht. Mir wardst du gegeben. Zu langer Wanderung tratest du ein in mich, aus unbekanntem Wesen und Wesensdämmer zu Wandlung in Unbekanntes.

Köstliches Pfand hat Weltbrunnen mir vertraut. Daß Welt sei, spricht sein Rieseln in dir und mir. Um uns gestaltloser bunter Nebel auf und ab, in uns Welt. Oh heilige Stille träumender Wandlung, Stimme aus dunkelstem Schweigen, Wachsen aus todhaftem Ruhn.

Fern branden die Meere, aus denen du kamst. Du ruhst in mir, abgetrennt und doch verbunden. Schlaf umrudert deine Insel. Silberruder auf schwarzem See. Wind weht Tropfen fernen Meers in deinen Schlaf. Lebensbunttraum steigt gestaltend auf in dir.

*

Aufgewölbt steh' ich um dich, ein weißer Opferbogen, bin Altar dir und ragender Stein und geopfertes Blut. Trinke mein Blut in Freuden. Geopfert der zeugenden Gottheit, strömt es dir willig zu und fragt nicht, ob alles verströmt.

Genährt mit Blutes Kraft steig auf in gewölbter Pfeiler schwebenden Schwung. Meiner aufgehobenen Hände zugespitzter Bogen trage dich hoch in blau strahlend durchgottete Luft.

*

Gestern blühten wir sommerlich durch alle Felder. Hellrote Wicken durchbluteten klingendes Grün. Sonne stand warm und stark und herrschend am Himmel. Da stieg hohe Pracht goldenen Roggens atemnah vor uns auf. Ganz umstrahlt versanken wir jubeltrunken. Leise wehend ging goldner Glanz um uns hin, füllte weit und nah erddurchatmete Luft. Nah an unseren Händen, hoch aus unserem Herzen schwang sich wiegender Halme schwebende Kraft, schlug blendend ins Blau. Eingebrannt in blaueste Himmelsbläue stand goldnes Wunder über uns. Bläue und Glanz wuchsen in dich hinein.

Silberngeflügelte Lerchen stiegen hoch aus deinem widerstrahlenden Traum.

*

Schwer in Reife und Fülle liegt das Korn unter Mittagssonne besiegender Glut. Volle Frucht an tragenden Halmen, Halme gebeugt von reifender Last.

Hingelagert über tragenden Leib der Erde ruht wartender Fülle gelbstrahlende Last. Schwer schweigend gabegefüllt Sommers siegende Hand auf Frucht und Feld.

Leiser Ton will aufsteigen in flimmernde Luft. Goldgefüllt fruchtschwangere Schwere hält ihn nieder, schlägt ihn zurück in mattatmende Brust der Erde.

Auf gelber Ebne opferdurstig stumm, gebeugter Halme schwerer Warteruhe schwebt windleicht, luftdurchlächelt zitterndes Gras in rötlichen Dolden.

Siehe, so überwehst du mich, leicht, zart, beschwingt aufsteigend aus mir.

*

Leise schreiten wir Silbertakt. Luft geht freundlich und leicht. Hinter uns schreitet wer, bändigt sein großes Schreiten zu unserem Takt. Seine Schritte tropfen in uns hinein. Du lächelst.

Kühle Finger gleiten über meinen Nacken. Du aber lächelst. Mit weiß blühenden Händen schlägst du spielend seine großen schwarzen Flügel auf und zu. Er hält ganz still zu deinem Spiel. In schwarze Flügel hüllt er mich manteldicht ein. Nur vor *dir* läßt er ein silbernes Tor.

Ihr seid so vertraut, habt euch seit Urzeiten in die Augen geschaut. Trug er dich her in seinem schwarzen Geschwinge? Hört ihr nah über euch überwölbendes Klingen? Wartet noch eine kleine Zeit; dann hör' ich es auch.

Wie lächelt Ihr zueinander über mich hin, lächelt wissend meinen Weg voran.

Trug er dich her? Trägt er mich fort? Wir gehen zu Zwein. Wir müssen tiefer umschlungen sein. Dreieinig schreiten wir silbernen Takt. Luft geht freundlich und leicht. Luft hebt sich träumend, schwebend, öffnet Weg in weit atmendes Dunkel.

*

Menschenstern ging auf überm Feld zwischen Himmelsgrund und Nähe. Kirschblütenhelles Gesicht, warm durchsonnt, Stirne träufend von Licht, Augenglanz von lachender Seele durchtanzt, der Wangen herb geformtes Rund, leichter Lippen geschwungene Süße. Hoch lässig gestraffte Glieder in Schreitens jubelnder Melodie, von heller Hände leichtem, kühnem Flügelschlag umzogen.

Leise lachend hobst du dich auf. Dein Lächeln sprach: „Bruder, Liebster, Vatersternbild, Segen rieselnd, Wasserfall hell auf uns nieder. Kirschblütenstern über meinen Augen. Hoher Stiele Stehn und Biegen überm Feld. Schreitens Schlag in meinem Herzen."

Leises Geläut verklang deines Lächelns Stimme. Fremden Schreitens Melodie schwang durch uns hin. Nahe Schönheit durchblühte dein Werden.

*

Deines Vaters Augen standen über dir die ganze Nacht.
Hohe helle Wächter über deinem Ruh'n.
Stille lagst du, tatest keinen Laut.
Stummes Wundern funkelte durch deinen Traum.
Tief grub fragendes Besinnen seine Spur. —
Kreisend gingen kleine Wellen deines Bluts,
Schritten ab den Umkreis vorgebornen Seins.
Staunend starrtest du auf ungeheurer Fülle Vielgestalt,
Weit aus Licht und Dunkel in dich eingestürmt.
Leise schmiegtest du dich tief in mich hinein.
Friedvoll über dir stand treuer Augen Wacht.

*

Von Osten hebt sich großes Gesicht; aus endloser Steppe steigt es auf. Gelbes Weizenfeld wogt auf seinem Haupt, Augen blau flutend mit weißen Wirbeln, helle Berge zusammengepreßt zu Wangen und Kinn. Ferne verschlingend kommt es heran über Länder und Wolken. Steigenden Atems, flutender Augen, spiegelnder Stirne zeugender Schwung weht Gottheit empor.

Atmend öffnest du dich. Sehnend, saugend tun sich auf alle Kammern deines Seins. Über dich stürzt blauer Flut kristallene Macht. Weiße Wirbel durchschäumen dein Blut. Aufgejagt wehst du durch gelbes rauschendes Feld, weiß gleitend durch hohe Bogen, jubelnd emporgeschnellt. Dann versunken im Blau traumlos tief ruhst du im Wunder neuer Geburt. Segnend bedeckt dich heiliger Steppe gründunkles Wehn. Wind mauert dich ein, hebt dich in Muschel aus Luftmetall aus alter Geburten und Tode schwarz aufbrandendem Meer. Über versinkendes schwarzes Meer hebt er dich hoch in grün-dunkles Wehn unter blau flutender Augen göttlich zeugende Macht.

*

Alle Menschen sind in enge Brunnen gefallen und sagen „ich, ich, ich" und bleiben in engen Mauern vor jedem Du. Nur wenige sind weite weltschöne Frauen, einsam welthelle Männer, die wehen im Wir, die gleiten mit gebenden Händen über Brunnen und Wege.

Aus allen engen Brunnen kommen greifende Hände, fassen die weltweiten Hände der Frauen, reißen sie zu sich herein, schäumen ab Menschenschöne. Unwissend trinken sie heiligen Trank, sagen „ich, ich, ich" verzaubert, verwunschen.

Oh du, aus unendlicher Weite in meinen Grenzen gefangen, verflogener Vogel, von Sternen geträufelt, du Unbekanntes, vergiß Heimat nie!

In Ichbrunnen stürz' ich dich. Bleib nicht versenkt! Mit dichter Mauer umfried' ich dich. Bleib nicht ummauert! Mit Weltweite umschäum' ich dich. So sei immer umweht! Nie beflecke segnende Menschenhand! Nie vergeude heiligen Trank!

*

In blau dunkelnden Schlaf liegst du tief gebettet, ruhst aus von ungeheurer Fahrt. Vergessen trinkt dein selig sinkendes Sein. Noch einmal zu Wachheit aufgerissen, sollst du schauen, was geschah.

Als große Stille uns umstand wie unbewegtes grau dämmerndes Meer, tat Geschlossenes sich auf, brach klingend der Weg auf durch Welt und Überwelt. Starker Wind trug uns hoch über zackiger Länder spielendes Bunt. Am dröhnenden Felsen saß weltum gebreitet, hoch aus sich selbst getürmt Schicksal mit mächtigen niederstürzenden Augen. Wind trug uns fort über Schicksals getürmte Macht. Hoch über Schicksals Haupt sanken wir nieder auf weicher silbergrün flutender Wiese, eingebettet ins fliegend-flutende Leicht.

Aus leuchtendem Brunnen kam helles Rinnsal nieder. Und ich trank mit zurückgebeugtem Gesicht. Du trankst mit mir lang, langsam, leise. Unter uns gingen Donner und Blitz und Gewalt. Unter uns ging Werdens vielfüßiges Tier und aller Gestaltung dumpf-chaotischer Drang.

Nie vergiß, daß wir selig-gedämpft dort ruhten hoch über Schicksals Haupt. Nie vergiß, daß wir tranken aus Urheimat leuchtendem Quell.

*

Einst wirst du fragen in Zweifelstraum, horchend hinausgebeugt in die Welt, horchend hinausgebeugt in dich selbst, wirst du fragen, wess Bluts du bist.

Höre, du Stimme, die fragt. Die dort oben ruhten im schwebenden Leicht, emporgeweht über Schicksals Haupt, die dort oben tranken gleich dir am Quell, die sind deines Bluts, du bist ihres Bluts. Dich bindet und löst kein anderes Band, wie auch Liebe und Pflicht und Schicksals Hand dich treibt und hält und umgürtet.

Es flog ein Vogel über sich selbst hinaus. Da ward Luft ihm leicht. Da ward sein Fliegen seliger Sang. Nie mehr flog er ins Schwere zurück. So entringt dem Schicksal sich Menschengeschick.

Hingestreckt auf weiß leuchtendem Wolkenkamm gleitest du ostwärts gewandt. Aller Schönheit steigenden Duft trinkt dein Blut.

Deines Werdens weiche Gewalt reißt empor schmaler Lippen gewölbte Blüte, Reinheit lichtumfächelter Stirne, Urwelt wissender Augen Tiefe, zu Ruhe geglättet.

Aus ruhendem Bergsee steigt du auf ins Wolkengleiten. In mir dein Ruhen, in mir dein Gleiten. Aus Bergsees Ruhe strahlst du mir. Aus Wolken überwehst du mich. Wo dein Bild steht, stirbt böse Gewalt. Blumen umquellen dich rötlich.

*

Aller wehenden Felder goldne Weite mündet in dir. Grünes Rauschen gewölbter Wipfel dunkel-hell steigt auf zu dir.

Gelber Felsen zackiger, leuchtender Trotz, steil in Himmel gebrannt, ragt stolz in dich hinein. Aus dir rieseln gesammelt alle singenden Bäche silbern nieder. Sterne stürzen, Sonnen kreisen. Du bist in ihrem Kreis und Sturz. Sie strahlen in deinem Werden. Ihrer Gesetze Gewalt schreitet donnernd durch deinen Traum.

*

Weißt du die Nacht, da Abgrund unter dir starrte, vor deinen schimmernden Füßen dunkel aufgetan? Um dein Haupt strichen schwarze Vögel mit schwerem Gefieder. Hart hinter dir stand vernichtender Augen Brand, spie aus Welten und Himmel und Hölle verbrennendes Gift. Urwelt Verdammnis stieg schwärzliche Wolke donnernd über dir auf, dich zu verschlingen bereit, bereit zu vernichtendem Sturz.

Doch du standest in Ruhe unsagbar schwebend gefaßt, blau überleuchtend mit schimmernden Augen schwarzes Gewölk.

Da brach nieder Gnade weißer Strahl. Weithin quoll weißer Blüten schäumende Pracht. Und in weißem Duft zerschmolz und zerrann dunkle Gewalt.

*

Aus schlichter Güte weitem Menschenland kommst du, breitheller Strom, mir still entgegen.

Zur Rechten und Linken schäumen, rauschen, sprudeln stolze, wilde Gewässer. Breit strömend lächelst du.

Staunend grüß' ich dich. In allem wilden Geschäume sprühtest du auf und nieder, weiß zischend, grau durchregnet, bunt jauchzender Regenbogen, durch Himmel und Wolken.

Fielen deine Tropfen nieder aus Luft, Sturm, Wolkendickicht, Lichtfelsen auf schwarze, grünatmende Erde, rieselten warm durch alles Gewurzel der Dinge, rannen zusammen zu neuem, klarhellem Strom?

O du, so bleibe klar strömende Kraft, traumhell wissend in dir allen Wasserspiels aufstürzendes, lichtdurchjagtes Sprüh'n, alle dunklen, untergründigen Wirbel!

*

Wie war ich müde von langem Gehn. Nun ruh' ich in dir. Von steilen Wegen ohne Grün ruh' ich in dir. Von langem Wandern ohne Trank ruh' ich in dir. Von bunter Bilder Überschwang ruh' ich in dir. Von Ansturm und Stoß, von Wettlauf und Sieg, von Anprall und Sturz ruh' ich in dir. Von Glückes weichem Hier ruh' ich in dir. Von meiner Toten weltschwerer Bürde ruh' ich in dir. Von weitem Schweifen durch Seelen und Länder ruh' ich in dir. Von hohen Flügen auf breiten Schwingen ruh' ich in dir. Alles Weite sammelt sich in deinem Nah. Alles Nahe quillt in dir zu Weite. Nah, fern brandet dein weichendes Meer. Oh, wie lockt ferner Brandung Ton. Von Nähe, von Ferne, von Brandung ruh' ich in dir. Von Lockung, von Leben, von Tod ruh' ich in dir.

*

Von Last und Schwere träumt mein Leib. Wer tat Weltkugel in mich hinein? Trag' ich ruhende Felsen, zuckende Flüsse? Schwer geballt träumt es dunkel in mir. Wann bricht Erwachen an? Schon silbert vor mir sich öffnend helle Weite. Breit hinter mir wölbt sich wachsendes Dunkel. Ich trage dich.

In flachen Kreisen ebbt mein Wille zu schweigender Fläche. Rand zerbricht. Grenze vergeht. Aufgetan bin ich ganz um dich her allen Wachsens breitem Strom. In mich fluten ohne Halt Ding und Drang. Nicht mehr hält dich mein Wille, nicht mein Leib.

Wandlung beginnt. Welt erwacht. Stark hebst du dich auf in mir. Hoch schlägt mir ans Herz deine Kraft. Zuckende Bahn schmerzstrahlend reißt durch mich hin. Hinter mir wächst schwarzer Flügel wogende Nacht. Bunt flutend strömt Welt durch uns hin.

Carlo Mierendorff:

WORTKUNST / VON DER NOVELLE ZUM ROMAN

Die deutsche Dichtung, soweit ihr ein Ziel vorschwebte, das sich zum Begriff „Expressionismus" fixierte, unterschied sich äußerlich vornehmlich durch die Sprache, durch ihre formale Unerhörtheit.

Die Aufgabe, vor die sie sich zunächst einmal gestellt sah, war, eine Sprache schaffen, einen Sprachschatz schöpferisch erneuen. Im Tumult der Flug- und Extrablätter war das Wort verloren gegangen. Die Rotationspressen hatten es zerquetscht. Was die Morgenzeitungen und Abendposten noch füllte, war ein stinkiger Absud. Es hieß die Sprache sieben, Abgegriffenes und Entwertetes entgültig außer Kurs setzen, das Gediegene aussondern. Im Grunde ein philologischer Akt. Zugleich aber ein Akt der Askese, denkt man an die Bäuche Ullsteins. Ganz unten war anzufangen; man wurde karg. Wog die Worte, überschärfte die Empfindlichkeit, operierte die Wucherungen weg, jätete, ätzte, beschnitt. Suchte nach dem Gesetz, wie denn ein Satz gefügt sein müsse, daß er gut sei. Raffte zusammen, baute sehr klug mit dem Hirn und sehr hell von Gehör, sich aufs heftigste bescheidend und genügsam. Die Diät von Rekonvaleszenten lebend, kam langsam die Kraft. In diesem Prozeß geschah es nicht von ungefähr, daß man gerade die Novelle an sich riß. Es bedurfte eines Gerüstes zum Exerzieren. Ehe für Marathon konkurriert werden kann, muß auf der 100 Meter Bahn trainiert sein. Die Novelle ist als eine Sache von geringem Format leicht durch- und überschaubar und darum eher zu bewältigen. Indes diente sie ja zuerst anderen Zwecken. Handlung, Stoff, Problem, Vorwurf und Inhalt waren subalterne Angelegenheiten. Die akademische Theorie des Expressionismus hat das hochtrabend begründet: „visionär schaffen". In Wirklichkeit geschah, weil es viel näher stand, viel unmittelbarer beschäftigte: Das Problem der Wortgebung der Einzelheiten, die Erfassung *jeden* Dinges in der Welt, nicht ihrer Gesamtheit. Um der sprachlichen Bewältigung von Landschaft, Rednern, Blumen oder eines Droschkengauls war die Novelle da. Das Detail und

die Fülle in ihr wichtig, nicht eine imposant verschrobene Komplikation von Geschehnissen oder ein noch so genial und weitmaschig angelegtes Netz von Verhältnissen. Soweit war man noch nicht. Erst galt es die Balken zurichten. In der Novelle ließ sich dann mit einem schlichten, zuweilen groß und schön gewölbten Bogen (was ein ästhetischer Reiz dazu ist) überspannen, indem ein X-beliebiger sein Leben von Geburt zum Tod hin abschritt, oder einem sehr zufälligen „Er" ein von wundersamen Ereignissen angefüllter Ausschnitt eines Tages unterschoben wurde. *Sein* Schicksal war nebensächlich und oft darum die Verknüpfung zwischen ihm und dem Erlebten äußerst bizarr. Von weltentdeckerischer Bedeutung wurde aber, wenn dieses oder jenes mit einem Griff gefaßt und hingestellt war. Dies zu erledigen blieb nicht der Genialität allein vorbehalten. Es mußten sehr viele mit Hand anlegen. Sie werden sich bescheiden müssen, dafür anonym in der Historie zu rangieren. Ihre Arbeit bleibt.

Zudem kommt noch ein anderes. Im Erblicken erlebte die Welt eine Wandlung. Sie begann sich aufzulösen. Sie zerfiel vor dem Beschauer. Sie bestand nicht mehr aus in sich Ruhendem, Gesetztem und Gefügtem. (Das rührt nicht bloß von den Autos, den Films, den Trambahnen und den Lifts her.) Die Dinge rückten sehr heran, wurden problematisch und enthüllten sich aus der Nähe als endlose Bewegungen in sich. Sie noch in statischem Übereinander zu reproduzieren, war fürderhin unmöglich. Das Problem, sie in ihrem Schwingen darzustellen, wurde brennend. Den *Flug* der Dinge statt ihres So-seins galt es zu geben, alle ihre Bezogenheiten aufeinander, ihr Nachbarliches, ihr Da-beginnen und Dorthin-weisen. Das hieß, in einem gesagt, die Sprache dynamisieren. Die Impressionisten hatten einmal etwas davon geahnt, als sie nervös zu kritzeln begannen; es blieb ein Nacheinander. Auch Naturtreue vermag nimmer das Wesen einer Sache aufzuspießen. Es *ist* geschehen, wurde ihre Athmosphäre eingefangen. In der Verspannung des Satzgefüges ist die Verspannung der Dinge ausgesagt, die so gewaltig sein kann, daß sich die Diktion bis zu skurillen Verschränkungen schrauben muß. Aber die ungeheuer differenzierten Spannungsunterschiede hört nur ein feines Ohr und das ist das Maß: Bild und Nachbild dürfen untereinander nicht divergieren. Sie müssen auf denselben Grad gestellt sein, dann ist es derselbe Klang.

Für solche völlig neue Einstellung gewann alles Diesseitige neuen Reiz, er war neu zu erschaffen. Denn erst was gesagt ist, existiert. In dergestalt Schilderung federt alles, lastet und wiegt sich, wippt und ist immer in Bewegung durch sich selbst. Da ist

alles fabelhaft in einander verzahnt und verflochten. Alles ergreift Geschwindigkeit, nimmt Tempo an und strömt in Bewegung ein. Es zittert in den Planken, bäumt sich und schießt in unerhörter Gallopade los. Kein besseres Übungsfeld dafür als der schmale, lange, nach den Seiten durch Zäune wohl behütete Sprunggarten der Novelle.

Unter diesen Aufgaben stand eine Generation, erkennbar im Lauf der Zeit an den Exponenten der Linie von Frank, Döblin, über Sternheim und Edschmid bis Kaffka laufend. Heute, wo die Vorarbeit geschafft und das Werkzeug geschliffen ist, geht es an das eigentliche Werk. Jetzt braucht es nicht mehr Zurückhaltung, weil ein Versuch verfrüht und eine gefährliche Verführung sei. Man muß heran und wer stark ist, wird die Aufgabe suchen. Am Roman haben die Repräsentanten der Generation sich zu beweisen. Der Tag ist da. Novellenbücher, die hervorschießen haben keine Bedeutung mehr. In der Avantgarde steht der Roman. Um rechten zu können, ist aber immer zu bedenken, von welcher Seite her unsere Epoche an ihn herankommt, um wieviel schwerer hier der Ansprung ist. Denn niemand ist in diesem Jahrhundert, dem im Blut die Tradition der großen Form gegeben wäre. Sie will in jeder Hinsicht und Schritt für Schritt erst experimentell errungen werden. Es heißt sich über sie stürzen, um sie ringen. Ihr nach der Kehle fahren. Das wertet. Entgleiten ist keine endgültige Niederlage. Der Roman ist etwas durch und durch anderes. Nicht etwa eine Aufblähung der Novelle. Diese Arbeit aber ist erst gelernt.

Döblin[1]) begann. Seine Bücher stehen starr und gefügt. Es liegt, meint man, faßt Jahre zurück. Nun zeigt Sternheim den Seinen[2]) an. Auch Krell versucht sich, nennt es zurückhaltend noch Erzählung[3]), geht imponierend verbissen auf die Sache los. Man muß vor einem solchen Stück Arbeit salutieren, es ist diszipliniert gemacht, auch wenn es nicht gelang, so ehrlich und so sympathisch wie nicht alle Schmarren zusammen, die in den nächsten 50 Jahren noch bei Georg Müller erscheinen werden. Edschmid schließt die Arbeit von vier Jahren ab.[4]) Vielleicht mit dem entschiedenen Gefühl, hier einen Strich zu machen, sehr vieles damit abzutun, das an sich rund genug ist. Ein gedrucktes Buch ist für den Autor eine erledigte Sache, eine Befreiung und längst passé. Edschmid, einer von den paar Leuten, die die

[1]) „Die Sprünge des Wang-Sun," „Woadzeks Kampf mit der Dampfmaschine". (S. Fischer, Berlin.)
[2]) „Europa", bei Kurt Wolff, München.
[3]) „Die Waringotte". Ernst Rohwolt Verlag Berlin.
[4]) „Die achatenen Kugeln". Paul Cassirer, Berlin.

Gabe haben, in deutscher Sprache dynamisch zu schreiben, im seltenen Besitz eines inneren Reichtums an Figuren, Szenerie und Bild, was gelang ihm?

Dynamische Darstellung ergibt immer eine lineare Kurve, wie der Schuß einer Rakete, die Bögen eines Fliegers, das Zick-Zack eines Autos. Sie wird immer mit der Stirn vorstürzen, als Bahn Chausseen oder ein Schienengleis haben. Was mitgenommen wird, wird im Vorbeiflug errafft, vom Beschauer hereingerissen, erscheint kurz, in höchstens zwei Ansichten, von vorn, von der Seite, vielleicht noch einmal im Zurückblick. Es wird sich ein- und an- und aufeinanderreihen gleich einem Filmband. Baum, Haus, Passanten, Bahnhof, Lokomotive, Hotel, Pistole, Mond, Knie, Garten, Diamant und Pferde erscheinen stets nur in der Beziehung auf das Dasein dessen, der da durchläuft. So ordnet sich die Welt unter Perspektiven wie einem Forscher wohl ein neuentdeckter Kontinent, den er zum ersten Mal durchschreitet. Wohl hat er die Schau über das Land vom Ballon aus oder von Kamelssätteln. Aber soviel Steine er auch aufhebt, Gebirge übersteigt, Seen durchschifft — bei allem Kreuz und Quer bleibt das Land nur Projektion im Reisenden. Vieles wurde gesehen, betastet und gebucht, aber das meiste ist noch zu erraten, zu errechnen und zu kombinieren. Das Tatsächliche vermag erst Vermessung mit der Eindeutigkeit der Landkarte zu erschöpfen. So ist denn die Kurve dieses Romans, die alle Welt durchschwingt, der Art des Ablaufs nach im Grunde noch immer novellistisch. Sie zieht los, steigt sanft, stürzt hinab, wirft sich hinauf, überschlägt, rollt dumpf unterirdisch fort, verknotet sich, macht Arabesken, tänzelt, atmet auf, jagt, wird starr, donnert und steht. Solcherart, nicht aus dramatischer Konfrontation, entsteht die Skala der Affekte. *Ein* Mensch bewegt sich, *einer* erblickt, *einer* handelt, *einer* wünscht, *einer* treibt über die Kontinente. In *ihn* stürzt die ganze Fülle irdischer Sensationen, die jedergestalt Stationen sind, Prüfungen, Startlinien, Wendemarken, Kehren und Ziel. Durch die Entschlossenheit der Wendungen ist Milieu gegen Milieu scharfkantig abgesetzt. Das macht den Roman ungeheuer frisch. Daß eine Frau es ist, in der alles auf dieser Welt und dieser Lebzeiten sich abbildet, macht ihn einzigartig. So reizvoll könnte nur eines noch sein: eine Frau, an Begabung stark wie ein Mann, aber dennoch bis in die letzte Fiber Frau, stellte dar, wie von ihr, der Frau aus gesehen im Mann sich Wunsch, Lust, Aufgabe und was da mehr ist, Gestaltung des Lebens schlechthin sich ereignet. Denn darauf sind wir doch neugierig. Aber die Frauen pflegen heutzutage nur schlecht schreibende Männer zu klischieren,

und die Männer, die schreiben, wissen nur Bescheid in der eigenen Sphäre, ordnen die Frau ein nach schematischen Rubriken als Ziel oder Objekt. Diese hier, Daisy, zum idealen Typ gemacht, vollkommen nach Rasse und Blutmischung, von Tradition geführt, in Gleichgewicht an Leib und Seele, ist also empfindlichste Membran, die Wellen der Weltbewegung abzuhorchen, den Wert der Dinge zu erproben Indem sie alles durchkostet, vom Fabelhaften, ganz Seltenen bis ins Gemeine und Abscheuliche hinunter, nichts auslassend, es überwindet, abtut, immer auf ein Wertvolles und letztes späht, wird ihr Geschick gleichnishaft — Anleitung zum Leben. Dies aber, hat man gefordert, sei der Roman, nicht Unterhaltsamkeit oder Amusement. Ist es überhaupt möglich (und es ist wohl richtig), so sehe hier ich es zum ersten Mal gelöst. Denn das Heikle daran ist doch: es nicht auf eine Formel zu bringen, die sich auswendig hersagen läßt. Es nicht logisch versuchen mittels philosophismender Dispute. Nicht über die Sache oder von ihr reden, — sie vorführen. Gescheitheit scheitert hier. Dichten heißt, das Gedankliche versinnlicht veranschaulichen, es bildlich verlautbaren, beispielhaft lehren. Nicht dem Gehirn beweisen, sondern das Blut bestimmen.

Was aber das Formale angeht, das vorerst noch so wichtig ist, so bricht es dennoch zum Roman durch. Ihn schreiben, erheischt Ökonomie der Kraft und langen Atem. Das Tempo ändern, die Stärke der Stimme wechseln können. In breiten Partien kündet sich das an. Der jähe Schuß des Stroms staut sich und bildet schöne glatte Seen. Landschaft bricht auf, Wind weht herein, strenge Heiterkeit der Verwurzelung in der Scholle und Verschwisterung mit den stummen Körpern. Und da wirft plötzlich die Diktion das Asketische ab, reckt sich und beginnt sich aufzulockern. Tastet erst, dann bewegt sie sich mit der Sicherheit des in strengeren Exerzitien Geübten durch das Neue Element leicht und um sich selbst. Dies aber ist Symptom. Der Weg, der nun beschritten wird.

ELSE LASKER-SCHÜLER

Gesammelte Werke
in zehn Bänden

*

HEBRÄISCHE BALLADEN
Der Gedichte erster Teil
12 Mark, in Pappband 15 Mark

DIE KUPPEL
Der Gedichte zweiter Teil
12 Mark, in Pappband 15 Mark

ESSAYS
12 Mark, in Pappband 15 Mark

GESICHTE
12 Mark, in Pappband 15 Mark

DIE NÄCHTE DER TINO VON BAGDAD
9 Mark, in Pappband 12 Mark

DER MALIK
Eine Kaisergeschichte
16 Mark, in Pappband 20 Mark
Signierte Vorzugsausgabe auf Bütten 100 Mark

DAS PETER-HILLE-BUCH
12 Mark, in Pappband 15 Mark
Signierte Vorzugsausgabe auf Bütten 100 Mark

DIE WUPPER
Schauspiel in 5 Akten
12 Mark, in Pappband 15 Mark

DER PRINZ VON THEBEN
12 Mark, in Pappband 15 Mark

MEIN HERZ
Ein Liebesroman
12 Mark, in Pappband 15 Mark

VERLEGT BEI PAUL CASSIRER, BERLIN

BERNHARD BERNSON

Das Märchen vom König Sonntag

Mit einer Einbandzeichnung von

Max Slevogt

in Alexandrajapan gebunden

10 Mark

Von König Sonntags hellem Land, in dem die ganze Schöpfung liebevoll und fröhlich zueinander hält, erzählt diese formenreine Dichtung, die ein echtes Märchen ist: denn es ist einfach und tief, frisch und weise, unwirklich und voller Leben. Phantasie baute diese sonnige Welt, in der man staunend schaut, leicht atmet, ernsthaft lächelt, wie Kinder es tun. Aus diesem Geist gestaltete auch Max Slevogts Meisterhand die Zeichnung zum Einband.

Von diesem Werk wurden 220 numerierte und vom Verfasser handschriftlich signierte Exemplare hergestellt, von denen 200 in den Handel kommen. Das Buch ist auf echtes Zandersbütten gedruckt und in grünes Halbpergament gebunden. Die Einbandzeichnung von Max Slevogt wurde in einem Druck in Originalgröße beigefügt. Der Preis dieser Vorzugsausgabe beträgt (einschl. Luxussteuer) 60 Mark

PAUL CASSIRER / VERLAG / BERLIN

DIE WEISSEN BLÄTTER

EINE MONATSSCHRIFT

SIEBENTER JAHRGANG
JULI-DEZEMBER 1920

VERLAG PAUL CASSIRER / BERLIN W 10

INHALTSVERZEICHNIS

I.

AUFSÄTZE UND GLOSSEN

	HEFT	SEITE
Bernhard Bernson: Dadaistenwitz	VII	330
Ernst Blaß: Zum Geist der Utopie	XI	540
Paul Colin: Französische Chronik	VIII	382
Paul Colin: Französische Chronik	XI	534
George Duhamel: Der Schriftsteller und das Zeitgeschehen	VII	283
Aus Eichendorffs Studententagebuch in Halle	X	460
Gottfried Salomon: Beginn der Revolution (1848)	XII	543
René Schickele: Wie verhält es sich mit dem Expressionismus?	VIII	337
Ernst Weiß: Aus Ahira	IX	431
Rabindranath Tagore: Friede	IX	391
Ambroise Vollard: Ein Besuch bei Cézanne	VIII	341
Ambroise Vollard: Cézanne und Zola	IX	414

II.

GEDICHTE

Johannes R. Becher: Gedichte	XII	554
A. Bellack: David	VIII	340

	HEFT	SEITE
Ernst Blaß: Gedichte	VII	302
Hans H. Busse: Gedichte	X	465
Else Lasker-Schüler: Carl Schleich	IX	412
Else Lasker-Schüler: Gott hör	XI	505
Anton Schnack: Drei Gedichte	VIII	354
Bruno Schönlank: Zwei Gedichte	IX	437
Carl Maria Weber: Der brennende Monat	IX	427

III.

EPOS UND DRAMA

Paul Adler: Geschichte aus „Die Guoten“	X	441
Ernst Barlach: Die echten Sedemunds	VII	304
	VIII	357
Ernst Barlach: Aus Seespecks Wedeler Tagen	XII	561
Kasimir Edschmid: Särö	X	466
	XI	506
	XII	571
Walter Hasenclever: Jenseits	IX	394
Wladimir Korolenko: Lichtlein	IX	435
Ernst Toller: Die Rache des verhöhnten Liebhabers	XI	489
Ernst Weiß: Aus Ahira	IX	431

* * *

Bücherschau	VII	334
Bücherschau	IX	438
Bücherschau	XI	541

Soeben erscheint:

Franz Marc

Briefe, Aufzeichnungen und Aphorismen

In zwei Leinenbänden gebunden
100 Mark

*

Dieses Werk ist ein Gedenkbuch: es enthält die letzten Äußerungen des Menschen und Malers Franz Marc. Der erste Band umfaßt Briefe, die Marc aus dem Felde schrieb, Aufzeichnungen und Aphorismen, in denen tiefe, weltanschauliche Bekenntnisse niedergelegt sind. Der zweite Band gibt Marcs letztes Skizzenbuch in 38 Lichtdrucken wieder. Die Ausgabe enthält ferner einen farbigen Lichtdruck nach der Skizze zu dem Gemälde „Tierschicksale". Die beiden Bände, auf deren Ausstattung die größte Sorgfalt verwandt wurde, mögen dazu beitragen, das Verständnis für den großen Menschen und Maler Franz Marc zu vertiefen.

*

Von diesem Werke wurden 320 numerierte Exemplare, von denen 300 in den Handel kommen, auf Büttenpapier gedruckt und beide Bände in Wildleder gebunden. Der Textband enthält vier weitere Farbenlichtdrucke nach Aquarellen von Franz Marc. 500 Mark

*

PAUL CASSIRER / VERLAG / BERLIN